Umschlag mitbinden!

Dritte Auflage.

Der Bundesfeldzug

in

Bayern

im

Jahre 1866.

Inhaltsverzeichniß.

Wenigen-Jena.

Verlag von C. W. Hochhausen.

1866.

Der
Bundesfeldzug
in
Bayern
im
Jahre 1866.

3. Auflage.

Wenigen=Jena.
Verlag von C. W. Hochhausen.
1866.

Vorrede.

„Noch nie, so lange die Welt steht, ist ein Krieg geführt worden, wie der der 7. und 8. deutschen Bundesarmeekorps gegen Preußen".

So spricht man allgemein, und die öffentliche Meinung, die sich die Ungeheuerlichkeiten dieser Armeeführung nicht erklären kann, beschuldigt die Führer des Verraths. „Ihr Vater Carl von Bayern", sollen die Preußen sagen, sei allein Schuld, daß sie bis Würzburg gekommen, dem Prinzen Alexander von Hessen stehe der preußische Orden pour le mérite in nächster Aussicht und auf das allgemein geglaubte Telegramm hin: das bayerische Hauptquartier sei gefangen, „soll schnell die Ordre an General v. Falkenstein gekommen sein, es wieder frei zu geben, un-

ter der Bedingniß, daß es auch ferner die Oberleitung der Bundesarmee fortführe".

Ob nun dieser Verdacht gerecht ist, ob der Charakter der gezwungenen Nothwehr, den man der Kriegsführung aufprägen wollte, ob Selbstsucht oder namenlose Schlauheit uns so weit rückwärts gebracht, möge Jeder selbst beurtheilen.

Es ist nebenbei gesagt auch nicht unser Zweck, eine Apotheose der preußischen Taktik zu schreiben, Preußens Heerführer begingen auch Fehler genug, opferten oft die Mannschaft rücksichtslos auf und setzten mehr als einmal alles auf's Spiel. Nur das kann sie entschuldigen, daß sie wußten, mit wem sie es zu thun hatten; denn im Kampf gegen den Blinden ist der Einäugige Meister.

Erstes Kapitel.

Preußen.

Daß Deutschland seine Befreiung vom französischen Joche dem preußischen Volke zu verdanken hat, muß anerkannt werden. Dasselbe hat unter genialen Männern, wie Stein, eine Wiedergeburt erlebt und durch das System der allgemeinen Volksbewaffnung (welche auch diesmal die einzige Ursache der Siege Preußens ist) eine Kraft entwickelt, gegen die die fremden Söldner machtlos kämpften. Ebenso muß man gestehen, daß durch die europäischen Congresse Preußen nicht jene Entschädigung für seine Opfer und Leistungen erhielt, die ihm gebührte. Der Wunsch Blüchers, Elsaß und Lothringen den Franzmännern zu entreißen, wurde nicht erfüllt, nur durch ein Theil Sachsens Preußen vergrößert. Sein Gebiet bestand in zwei von einander getrennten Hälften, jedem feindlichen Angriffe blosgelegt. Rußland und Oesterreich hatten es so gewollt. Preußen war die geringste der fünf Großmächte. Der Einfluß des metternichischen Oesterreich und des autogratischen Rußlands beherrschte die preußifche Regierung. Die schönsten Keime, die der Befreiungskrieg hervorzauberte, wurden zertreten; die edelsten Männer in die Verbannung oder in die Kerker getrieben, die Presse, die Wissenschaft geknebelt, der Pietismus, die Heuchelei und Kriecherei, die Polizeiwillkür herrschten unumschränkt.

Hoffnungen auf bessere Zeiten, die der Regierungsantritt des geistreichen Königs Friedrich Wilhelms IV. hervorgerufen, schwanden bald, und wenn er auch ein Scheinbild eines Constitutionalismus

in dem „Vereinigten Landtage" schuf, betheuerte er doch, daß nie sich ein beschriebenes Papier zwischen ihn und sein Volk drängen sollte, erwies er sich als kein geringerer Absolutist, als sein Vorfahrer, von Pietisten, Romantikern und Junkern beeinflußt.

Da kam die Revolution 1848 und vertrieb das herrliche Kriegesheer aus Berlin, zwang den besiegten Herrscher, das Haupt vor den „aus Mißverständniß" gefallenen Freiheitskämpfern zu entblößen und die schwarz-roth-goldene Fahne schwingend durch die Hauptstadt zu reiten und zu verkünden, daß er sich an die Spitze eines freien, einigen Deutschlands stellen wolle. Großer Jubel herrschte darüber unter den Doktrinären und Professoren, Unglaube und Zweifel unter den Völkern Süddeutschlands. Erstere errangen die Mehrheit im Parlamente und gaben sich her zu dienstwilligen Werkzeugen der Wiederherstellung preußischer Königsmacht.

Preußen's Armee war nach Schleswig-Holstein gezogen, nicht sowohl um die Dänen zu bekriegen (das war ja gegen den Willen Rußlands, das durch sein Machtwort Wrangel aus Jütland trieb), als um den verlorenen Corpsgeist, das Selbstvertrauen wieder zu finden, sich zu reoganisiren zur Wiederherstellung der „Ordnung" in Berlin und Deutschland. Ohne Rücksicht auf Deutschlands Sympathien schloß man den schmäligen Waffenstillstand zu Malmoe und schritt von da aus rücksichtslos weiter zur grassesten Reaktion. Preußens Heere warfen die Streiter für die Reichsverfassung in Sachsen, in Baden, in der Pfalz nieder, aber auch den gefügigen Dienern des Parlaments, die schweifwedelnd mit der deutschen Kaiserkrone sich nahten, gab man im Gefühle des Gottesgnadenthums einen Fußtritt: nicht vom Volke wollte man sie annehmen. Aber der Versuch, die Hegemonie durch Uebereinkunft mit den Fürsten zu erwerben, die Dreikönigsbündnisse, Union u. s. w. scheiterten ebenfalls, Oesterreich hatte inzwischen mit Hilfe Rußlands den innern Feind niedergeworfen und freie Hand erhalten, den preußischen Hegemoniegelüsten entgegenzutreten. Mit dem partikularistischen bayerischen Minister von der Pfordten verabredete es jenen herrlichen Zug nach Kurhessen, wo der spätere Held von Hünfeld, Fürst Taxis die berühmte Schlacht von Bronzell schlug, in der ein Schimmel und ein Stiefel blieben und „die Strafbayern" das ohnedies arme Land aussaugten. Preußen's König verlor den Muth, zog sein Heer auf die Etappenstraßen zurück, schickte seinen Minister v. Manteuffel nach Olmütz und fügte sich der Wiedereinsetzung des Bundestags und der alten Reaktionswirthschaft, ja Preußen half selbst die Brücke schlagen, auf der die Oesterreicher nach Holstein zogen, die herrliche Armee der Herzogthümer zu entwaffnen und das unglückliche deutsche

Grenzland den Bedrückungen der Dänen wieder zu überliefern. Nun ward Ruhe in Europa, die Ruhe des Grabes, besonders nachdem auch Napoleon durch seinen Staatsstreich den Absolutismus wieder in Frankreich eingeführt. Europa's Fürsten, uneingedenk alter Verträge, beeilten sich diesen „Retter der Gesellschaft" anzuerkennen, aber der parvenu blieb stets ein Hecht im Karpfenteiche und störte bald trotz seines Wortes: „das Kaiserreich ist der Friede", die faule Ruhe Europa's durch den schlau eingefädelten Krimkrieg, in dem er seinen Grundsatz: stets (zwei oder drei gegen Einen) Jeden nach der Reihe zu demüthigen, zuerst zur Geltung brachte. Der Riese Rußland bewies, daß er in der That auf thönernen Füßen ruhe und als der Nimbus seiner Macht schwand, kam das Preußen zu gut, das als schwächste Großmacht damals keine Rolle spielen konnte und stets in Abhängigkeit vom Vater Nikolaus war. — Oesterreich, das in diesem Kriege die Welt durch seine Undankbarkeit gegen Rußland in Erstaunen gesetzt, war der zweite Staat, auf den sich nun Napoleon warf.

Vereint mit Italien, dessen Wiedergeburt Napoleon theils aus persönlicher Furcht, theils aus Interesse begünstigte, schlug er Oesterreichs Macht bei Magenta und Solferino und ein Königreich Italien war die Folge dieser Siege, in diesem Umfange sicher gegen den Willen Napoleons. Preußen hatte sich in diesem Kriege freie Hand gewahrt und die Süddeutschen vom Antheil am Kampfe zurückgehalten. Ob die Truppenbewegungen, die es nach den Siegen Napoleons unternahm, Diesem gelten sollten, oder ob es im Begriffe stand, seine hegemonischen Pläne in Deutschland durchzuführen, wer weiß es? Sicher ist, daß Oesterreich ihm nicht traute und deßhalb so schleunig Frieden schloß. Die Frucht dieses Krieges war in Deutschland die Bildung des Nationalvereins. Die Anhänger Preußens behaupteten nicht mit Unrecht, daß Oesterreich mit seinem Concordat, seinen faulen Zuständen keine Garantien für Deutschlands Fortentwickelung bieten könne, daß man diese vielmehr mit Ausschluß Oesterreichs bei Preußen zu suchen habe, welches man an die Spitze Deutschlands stellen müsse, um nach Beseitigung des unfähigen Bundestages Deutschlands Einheit und Macht zu begründen. Diese Coalition von Demokraten und Gothaern, aus denen der Nationalverein bestand, trug übrigens im Entstehen schon die Keime der künftigen Scheidung, und trennte sich, als es zur Entscheidung kam, in ihre ursprünglichen Elemente, von denen die Einen freiheitliche Fortentwickelung, moralische Eroberungen, die Andern einfach die Machtvergrößerung Preußens im Auge hatten. Preußen aber hatte an Macht schon so zugenommen, daß es gewaltsam die engen Gren-

zen zu sprengen drohte, in die man es eingezwängt und sah unwillig den Versuchen Oesterreichs und jener Mittelstaaten zu, die durch vorgebliche Reformen der Bundesverfassung, durch Einverständniß deutscher Fürsten, dem Bunde ein längeres Leben fristen wollten. Preußen hatte ihm den Untergang geschworen, den er in der That auch verdiente.

Zweites Kapitel.

Minister von Bismarck.

Nach dem Tode Friedrich Wilhelm's IV. begann mit König Wilhelm I. die sogenannte neue Aera. Die Mucker und Romantiker verschwanden vom Hofe und man merkte bald, daß ein strammes, militärisches auf die Machtvergrößerung Preußens hinzielendes Regiment begann. Die neue Armeeorganisation „des Königs eigenstes Werk" wurde trotz aller Reclamationen der Volkskammer aufrecht erhalten und als die späteren Kammern sich weigerten, so bereitwillig, wie die früheren, die nöthigen Gelder dazu zu bewilligen, wurde ohne bewilligtes Budget fortregiert.

Nach dem Sturze der Altliberalen ward die Seele des Ministeriums Otto von Bismarck-Schönhausen. Geboren 1813 in Brandenburg war er auf den Provinziallandtagen bis 1845 stets der Vertheidiger der conservativsten Richtung und 1847 auf dem vereinigten Landtage der Bekämpfer aller Anträge auf Erweiterung der ständischen Rechte, der Fürsprecher des Absolutismus gewesen. 1848 war er Mitbegründer und Führer der neu-preußischen Partei und im Mai 1851, als der Bundestag wiederhergestellt war, Legationsrath und dann bevollmächtigter Minister Preußens bei der Bundesversammlung. Als solcher und als provisorischer Präsident derselben hatte er Gelegenheit alle die Gebrechen dieses morschen Instituts und der Regierungen, aus denen es bestand, zu studiren. Die europäischen Höfe lernte er alle der Reihe nach kennen, 1852 begab er sich in diplomatischen Aufträgen nach Wien, dann ward

er Gesandter in Petersburg und Paris, wo er ein Schüler des modernen Cäsarenthums wurde. Seine Beziehungen zu Napoleon setzte er bei häufigen Besuchen fort und namentlich die Badereise nach Biarritz soll Gelegenheit gegeben haben, den künftigen Krieg vorzubereiten. Mittlerweile hatte man das Königreich Italien auf's Bereitwilligste anerkannt, einen Handelsvertrag mit demselben geschlossen uud war seiner Mitwirkung gewiß. Die Opposition in den Kammern genirte wenig. Ein Mann, wie Bismarck, wußte, daß mit Reden ihm wenig geschadet werden konnte, daß er Geld nehmen würde, wo er es fände, und daß nur durch Eisen und Blut Preußens Vergrößerung und europäischer Einfluß zu bewerkstelligen war. Die Gelegenheit dazu sollte sich bald ergeben und Bismarck fehlt es nicht an Energie, Entschlossenheit und List, sie zu ergreifen.

Drittes Capitel.

Schleswig-Holstein und der Federkrieg darum.

Im Jahre 1863 starb der dänische König ohne legitime Erben und nach dem Londoner Protokolle, das auch Oesterreich und Preußen unterzeichnet hatten, sollte die Glücksburger Linie folgen. Aber die übrigen deutschen Regierungen, Bayern voran, die das Protokoll nicht unterzeichnet, und das deutsche und schleswig-holsteinische Volk, wollten Befreiung der deutschen Lande vom dänischen Joche und Selbstbestimmungsrecht desselben. Die Wogen der Volksaufregung gingen so hoch in Deutschland, daß die Großmächte befürchten mußten, daß sie ihnen selbst über den Kopf zusammenschlagen möchten. In Preußens Absicht lag es aber durchaus nicht, die Bildung eines neuen Mittelstaates zuzulassen, es beschloß selbst zuzugreifen und überlistete durch Drohen mit der Revolution Oesterreich, welches den Bund verrieth und mit Preußen sich zur Eroberung Schleswigs verband. Die Großmächte feierten nun Siege, hießen auch aus Holstein die Bundestruppen heimgehen und nahmen das Land als gute Beute für sich in Besitz. Aber über die

Theilung gab es Händel. Der Gasteiner Vertrag vertagte wohl auf kurze Zeit den Ausbruch der Feindseligkeiten, als aber Preußen immer mehr und mehr verlangte, sah Oesterreich diese Vergrößerung mit Mißgunst und schielte wieder nach dem verlassenen Bunde. Nun begannen als Vorspiel die Federkriege, die immer heftiger und heftiger wurden. Nachdem Graf Bismarck sich über die Lage der Dinge in Holstein schon in einem an den Gesandten zu Wien gerichteten Erlaß vom 20. Januar beschwert hatte, kam er am 26. auf denselben Gegenstand zurück. Es war nämlich mit Genehmigung der holsteinischen Landesregierung die große Volksversammlung zu Altona gehalten und dort ein energischer Protest gegen die preußische Annexionspolitik erhoben worden. v. Bismarck sagt: es sei ihm nach den Tagen von Gastein unbegreiflich, daß Oesterreich, welches doch mit Preußen ganz einig geworden sei über die Nothwendigkeit und den Plan des Kampfes gegen die Revolution (und den 36er Ausschuß und die Versammlungen in Frankfurt) jetzt selbst revolutionäre Angriffe gegen Preußen in Holstein sich erlaube. „Das müsse das von Seiner Majestät lange und liebevoll gehegte Gefühl der Zusammengehörigkeit der beiden deutschen Mächte erschüttern und schwächen". v. Bismarck will Gewißheit, ob der traditionelle Antagonismus gegen Preußen noch in Oesterreich herrsche, um in diesem Falle mit voller Freiheit der Bewegung seine Interessen verfolgen zu können. Der österreichische Minister antwortete am 7. Febr. auf diese Anforderungen entschieden ablehnend, hält die Schleswig-Holsteinische Angelegenheit für Bundessache, erklärt sich aber bereit, durch jedes mögliche Zugeständniß an Preußen die endliche Lösung zu erleichtern. Dem preußischen Verlangen nach Annexion der Herzogthümer nicht entgegengekommen zu sein, werde nun als ein Abfall in dem gemeinsamen Kampfe gegen die Revolution aufgefaßt. Die jüngste Vergangenheit habe aber gezeigt, daß Oesterreich, weit entfernt eine Coalition gegen Preußen bilden zu wollen, im Gegentheil seine guten Beziehungen zu den Mittelstaaten der preußischen Allianz geopfert habe, wie das die Vergeltung beweise, welche Jene durch Anerkennung Italiens geübt. — Bismarck erklärte, daß durch diese ablehnende Antwort die Beziehungen zu Oesterreich den intimen Charakter der letzten Jahre verloren hätten und nicht besser seien, als die zu jeder fremden Macht.

Oesterreich schickte nun am 16. März eine Circular-Depesche an die deutschen Höfe, worin es für den Fall, daß eine an das preußische Kabinet zu richtende Anfrage über dessen kriegerische Absichten nicht befriedigend ausfallen sollte, eine Anrufung des Bun-

des in Aussicht stellte. Graf Bismarck verneinte aber jede kriegerische Absicht Preußens, obgleich er in der ihm zur Verfügung stehenden Presse eine äußerst herausfordernde Sprache führen und einige militärische Demonstrationen vornehmen ließ. Darauf antwortete Oesterreich mit ähnlichen Demonstrationen und mit einer Verstärkung der Truppen an der preußischen Grenze, wobei übrigens der Friedensfuß aufrecht erhalten wurde. Graf Bismarck leitete nun aus den von ihm provozirten Maßregeln die Beschuldigung ab, Oesterreich rüste zu einem Angriffskrieg und gründete auf diese Fiktion seine Depesche vom 24. März, worin er sagt, „daß er nun auch nicht länger zögern dürfe, damit sich die Situation von 1850 nicht wiederhole, wo eine schlagfertige österreichische Armee drohend an Preußens Grenze stand, bevor es gerüstet war." Zugleich brachte er eine Bundesreform in Anregung, über die er sich weitere Eröffnungen vorbehielt, die seither in dem Antrag vom 9. April erfolgt sind und wies seine Gesandten an, zunächst bei den deutschen Höfen die Antwort auf die Frage zu erbitten: ob und in welchem Maße Preußen auf ihre Unterstützung in dem Falle zu rechnen habe, daß es von Oesterreich angegriffen oder durch unzweideutige Drohungen zum Kriege genöthigt werde. Diese Höfe erwiederten meistens: jede Differenz zwischen Bundesstaaten, die zu kriegerischen Verwicklungen führen könnte, sei beim Bundestage auszutragen und der größte Mittelstaat Bayern versuchte in einer Weisung an seine Gesandten in Wien und Berlin vom 31. März den Großmächten als bestes Mittel zur Bewahrung des Friedens die alsbaldige Eröffnungen von Unterhandlungen über eine Revision der Verfassung des deutschen Bundes, dessen Segnungen von der Pfordten erstaunlich lobt, zu empfehlen. Nebenbei machte dieser noch den Versuch, den beiden Großmächten ein Gelöbniß für die Wahrung des Friedens abzunehmen. Sein offizielles Blatt brachte die Mittheilung, „daß die Erwiederungen beider Cabinette vom 5. April die Hoffnung begründeten, daß zur Zeit ein gewaltsamer Conflict nicht zu befürchten sei." Oesterreich, das noch nicht gerüstet und von einem Krieg wenig Gutes zu erwarten hatte, ließ am 31. März seinen Gesandten in Berlin feierlich jede feindliche Absicht gegen Preußen läugnen und berief sich auf seine vielfach bewiesenen freundschaftlichen Gesinnungen für den König, wie für den Staat Preußen selbst. Es wolle sich nicht in Widerspruch mit Art. 11 der Bundesacte setzen und den Streit mit Gewalt verfolgen. Preußen werde hoffentlich ebenso bestimmt und unzweideutig den Verdacht eines beabsichtigten Friedensbruches zurückweisen. v. Bismarck, der schon seit 3 Jahren den Krieg vorbereitet hatte, ließ ebenfalls in aller

Form erklären, daß ihm nichts ferner liege, als ein Angriffskrieg gegen Oesterreich, welches übrigens jetzt Gelegenheit habe, seine wohlwollenden Gesinnungen für den preußischen Staat durch Handlungen Ausdruck zu geben. Auf die preußische Note ist am 7. April eine Antwort nach Berlin abgegangen, worin die Erwartung ausgesprochen wurde: daß die preußische Regierung sich veranlaßt sehen würde, ihre militärischen Maßregeln einzustellen, da ja von Seiten Oesterreichs eigentlich nichts vorliege, was dazu Veranlassung gegeben haben könnte; die militärischen Maßregeln Oesterreichs seien von geringer Bedeutung. In der Duplik bestand Graf Bismarck darauf, daß vor allem die österreichischen Rüstungen rückgängig gemacht würden. Oesterreich erklärte sich am 18. April bereit, am 25. April die Dislocationen seiner Truppen rückgängig zu machen, wenn an demselben oder dem nachfolgenden Tage Preußen den regelmäßigen Friedensstand derjenigen Heerestheile wieder herstellen würde, welche seit dem 28. März einen erhöhten Stand angenommen hätten. Am 21. April erklärte sich Graf Bismarck dazu bereit, allein an demselben Tage erfolgte eine Wendung der Dinge in Wien, wo man wahrscheinlich jetzt von dem preußisch-italienischen Allianzvertrag sichere Kunde erhalten hatte, und also einsah, daß Preußen den Krieg wollte. Die kaiserliche Abrüstungsordre unterblieb, die italienische Armee wurde auf den Kriegsfuß gesetzt und Benedek zur Uebernahme des Befehls über die Nordarmee nach Wien berufen. Eine Note vom 26. motivirte dies durch den drohenden Angriff auf Venetien. Am selben Tage macht Oesterreich Preußen den Vorschlag, die durch den Wiener Vertrag erworbenen Rechte auf Schleswig-Holstein demjenigen Prätenden zu übertragen, für den sich der deutsche Bund erklären würde. Zugleich werden Preußen gewisse Zugeständnisse gemacht. Weise aber Preußen diese Vorschläge ab, dann bleibe dem Wiener Cabinete nichts anderes übrig, als der Erwägung des Bundestags anheimzugeben, wie man zu einer bundesmäßigen Erledigung der holsteinischen Sache gelangen könne.

Preußen erwiederte am 30. April, daß solange nicht die gesammte kaiserliche Armee auf den Friedensfuß gebracht sei, Preußen nicht entwaffnen könne. Oesterreich findet in seiner Antwort vom 4. Mai diese Zumuthung um so überraschender, als es gegen Italien auch deutsches Bundesgebiet zu vertheidigen habe und hält die Verhandlungen über die gleichzeitige Zurücknahme der gegenseitigen Rüstungen für erschöpft, worauf Preußen die Mobilisirung von sechs Armeecorps anordnete und zwei Tage später Oesterreich sein ganzes Heer auf den Kriegsfuß setzte. In einer vertraulichen

Depesche vom 7. Mai erkennt Preußen auch keine Kompetenz des Bundes zur Entscheidung der Schleswig-Holsteinischen Frage an und will seine Rechte auf dieses Land keinem Dritten cediren. Inzwischen hatte Preußen am 27. April der sächsischen Regierung mit militärischen Maßregeln gedroht, wenn sie ihre Rüstungen nicht einstelle; Sachsen verwies Preußen an den Bundestag und auf erneuerte Drohungen stellte Sachsen am 5. Mai beim Bunde den Antrag: „Preußen möge angegangen werden, daß durch geeignete Erklärung mit Rücksicht auf Art. 11 der Bundesakte dem Bunde volle Beruhigung gewährt werde". Der preußische Bundestags-Gesandte erklärte alle militärischen Maßregeln seiner Regierung als defensive, daher von einer Anwendung des Art. 11 hier keine Rede sein könne, der Bund möge Sachsen und Oesterreich zur alsbaldigen Einstellung ihrer Rüstungen bestimmen, widrigenfalls Preußen die nöthigen Entschließungen unabhängig vom Bunde fassen würde.

Bei so drohender Kriegsgefahr ordnete auch Bayern die Mobilmachung seines Heeres an (am 10. Mai) und die Landtage der meisten Mittelstaaten wurden zum Zwecke der Geldbewilligung einberufen. Zugleich hielten die mittelstaatlichen Minister in Bamberg eine zweite Conferenz, deren Ergebniß ein Antrag war: die Bundesglieder zu ersuchen, ob und wie sie geneigt seien, gleichzeitig zu entwaffnen. Oesterreich erklärte hierauf am 1. Juni, es thun zu wollen, wenn Preußen es nicht bedrohe und Preußen, wenn Oesterreich und Sachsen erst entwaffnen wollten. Also blieb Alles beim Alten.

In der Bundestagssitzung vom 1. Juni that Oesterreich endlich den angekündigten Schritt in der schleswig-holsteinischen Sache. Da das Einverständniß mit Preußen zu keinem Ziele geführt, stellte es alles Weitere in dieser gemeinsamen deutschen Angelegenheit dem Bunde anheim. Zugleich berief der Statthalter v. Gablenz die holsteinischen Stände auf den 11. Juni nach Itzehoe. Preußen protestirte gegen diese Maßregel, die ein Bruch des Gasteiner Vertrags sei, und gegen die Kompetenz des Bundestags und ließ am 7. Juni Truppen aus Schleswig in Holstein einrücken. Die österreichische Besatzung, Statthalter Gablenz und Herzog Friedrich verließen das Land. Gouverneur von Manteuffel ernannte am 10. Freiherrn von Scheel-Plessen zum Oberpräsidenten beider Herzogthümer und verhinderte den Zusammentritt der holsteinischen Stände. Den letzten Versuch einer friedlichen Ausgleichung machten nun die neutralen Großmächte durch den Vorschlag eines Minister-Congresses in Paris, des aber an dem Vorbehalte Oesterreichs scheiterte: daß jede Combination ausgeschlossen bleibe, die darauf abzielen würde,

einem der eingeladenen Staaten eine Vergrößerung oder einen Machtzuwachs zu verschaffen.

Oesterreich stellte nun in der Bundestagssitzung vom 11. Juni den in einer kriegerischen Note vom 9. dem Berliner Cabinete bereits angekündigten, auf den Akt der Selbsthülfe, welchen sich Preußen in Holstein erlaubt habe, auf die unbefriedigende preußische Erklärung vom 1. Juni und auf Art. 19 der Wiener Schlußakte gegründeten Antrag auf Mobilmachung des Bundescorps und Einleitung zur Ernennung eines Bundes-Oberfeldherrn. Preußen dagegen erließ an die Bundesregierungen vorher eine Circulardepesche vom 12. Juni, in welcher es hieß: der österreichische Antrag widerstreite dem Bundesrechte, durch seine Annahme würden die betheiligten Regierungen das Bundesverhältniß lösen und in einen bundeslosen Zustand mit einem Akte der Feindseligkeit gegen Preußen eintreten. Nichtsdestoweniger beschloß der Bundestag mit 9 gegen 6 Stimmen die Mobilmachung des 7. bis 10. Armeekorps. Der preußische Gesandte erklärte, daß hiemit der Bundesvertrag gebrochen und erloschen sei und schied ans der Versammlung mit Hinterlassung eines Bundesreformprojektes, welches auf der Ausschließung Oesterreichs beruht. Der Krieg war da.

Viertes Capitel.

Der Untergang von Churhessen und Hannover.

Mit wahrhaft revolutionärer Energie, hervorgerufen durch das Bewußtsein, daß es sich jetzt um Sein oder Nichtsein handle, warf sich nun Preußen auf seine feindlichen Nachbarn. Es übergab am 15. und 16. Juni in Dresden, Hannover und Kassel ein Ultimatum mit nur 12stündiger Bedenkzeit, welches Herstellung des Friedensfußes und Anschluß an das preußische Reformprojekt forderte, jedoch von den drei Regierungen abgelehnt wurde. Preußische Truppen rückten nun in Hessen, Hannover und Sachsen ein. Der Ein=

marsch in Sachsen geschah vom linken Flügel der 1. (Elbe-) Armee und zwar von dem in Görlitz stehenden 2. Corps (General von Schmidt). Sie überschritten an verschiedenen Punkten die Grenze, besetzten die Lausitz, rückten theils auf Leipzig, theils auf Großenhain zu und zogen am 18. unter Herwarth v. Bittenfeld in Dresden ein. Die sächsischen Truppen zogen am 16. nach der böhmischen Bahn, um sich an die österreichische Armee anzuschließen, der König ging nach Prag. In Churhessen und Hannover hatte Preußen eben so leichtes Spiel. Die Fürsten dieser Länder hatten sich so oft und so schwer an ihren Völkern versündigt, daß nicht zu wundern war, daß die offenen und heimlichen Anhänger Preußens dort mächtig wurden. Der kurhessische Landtag verweigerte mit 35 gegen 14 Stimmen noch am 15. Juni die Mittel zur Mobilisirung und wollte Neutralität. Weigel protestirte gegen die Bundesabstimmung und man traf Maßregeln zur Sicherung des Staatsschatzes. In Wetzlar hatte Preußen seine Besatzungen von Rastatt (2000 Mann), Frankfurt und Mainz concentrirt, drei westphälische Regimenter hingeworfen, von hier aus Gießen und am 16. Marburg und am 18. Kassel besetzt. Die churhessische Armee, die noch ganz auf dem Friedensfuße war (die Artillerie hatte nicht einmal Feldschießbedarf), zog sich nach Fulda und Hanau zurück und viele Landeskinder in rührender Treue vergrößerten sie allmählig. Der Churfürst, der mit anerkennenswerthem Muthe auf Wilhelmshöhe geblieben, wurde als Staatsgefangener nach Stettin gebracht.

Ebenso leicht brach das Welfenreich zusammen, so leicht wie ein wurmstichiger Apfel beim leisesten Stoße an den Baum zur Erde fällt. Die Occupation glich einer Comödie. Auch dort hatte die Ständeversammlung auf Bennigsen's Antrag (der sich einen Gegner Bismarcks und seiner Politik nannte!!) die Nichtausführung des Bundestagsbeschlusses und Entlassung der Minister mit einer Majorität von 8 Stimmen beschlossen und war hierauf vertagt worden. Der König, den erst in der 12. Stunde das drohende Reformprojekt in's österreichische Lager geführt, der den Vorschlag des Gouverneurs Gablenz, die Brigade Kalik in Hannover zu lassen, ebenso abgelehnt hatte, wie das Ansuchen Preußens um Durchzug einer Division aus den Herzogthümern nach Westphalen und Sachsen, hatte nichts weniger erwartet, als ein so energisches Vorschreiten Preußens. Um so rathloser traf ihn das Ultimatum. Hannover hatte trotz seiner preußenfeindlichen Abstimmung jede Vorbereitung auf ernste Ereignisse versäumt! Erst am 14. erging der Befehl, die ganze Armee mobil zu machen, die zerstreut im Lande, theils auf Uebungsmärschen, theils in Standquartieren, stand, ein Drittheil

in Stade, ein anderes Drittheil bei Verden, gerade als ob es darauf abgesehen sei, die Regimenter vereinzelt aufheben zu lassen. Daher erklärt es sich auch, daß Preußen in Stade und selbst in Hannover noch ein so reiches Material an Waffen, Munition und Ausrüstungsgegenständen im Werthe von über 10 Millionen Thaler vorfinden konnte. In Harburg, wo Manteuffel mit seinen Truppen von Holstein und Hamburg aus gelandet war, fehlte es sogar an jeder Instruktion und eine solche traf erst ein nach stundenlangem Warten der darum nachsuchenden Behörden. Obgleich auch am 16. von Minden aus Vogel von Falkenstein mit der 13. Division (17000 Mann) in Hannover eingerückt war, wäre dennoch die tapfere hannoveranische Armee dem Feinde gewachsen gewesen, namentlich was Cavallerie und Artillerie betraf, aber die bewaffnete Macht Georg's V. leistete keinen Widerstand, sondern zog sich in Eile und Unordnung auf Göttingen zurück. Die Bevölkerung aber sah mit stummer Resignation zu. Die Verwirrung, die in den Tagen vom 16. und 17. Juni in der Hauptstadt Hannover herrschte, war fabelhaft. Weiber, Kinder, betrunkene Taglöhner sorgten für Wegschaffung der Militärgegenstände. Auch beim nächtlichen Abzuge des Königs herrschte ein solcher Wirrwarr. Herr von Tschirschnitz, der Generaladjutant, hatte im Drange des Augenblicks sogar seinen Säbel zu Hause vergessen. Die Kriegsverwaltung hatte auch gar nichts vorbereitet und völlig den Kopf verloren. Soldaten wurden zum Bahnhofe bestellt, ohne Beförderungsmittel zu finden. Mühevolle Dislocationen ohne ersichtlichen Grund fanden statt. Auf telegraphische Anfragen an die Generaladjutantur erfolgte kein Bescheid. Vollständige Rathlosigkeit auf allen Seiten. Inzwischen rollten stündlich Geldwagen durch die Straßen, welche die Generalkasse in Sicherheit bringen sollten. Da es an Militärpferden fehlte, wurden den benachbarten und zu Markte gekommenen Bauern ihre Pferde genommen. Daß man so vollständig in den Regierungskreisen den Kopf verlor, daß man die Armee gerade in dem Augenblicke, wo man ihrer bedurfte, nicht zu gebrauchen wußte, daß die Bevölkerung so resignirt zusah, war eine ganz natürliche Folge des Systems, das in Hannover geherrscht hatte. „Man hatte nur auf Täuschung hingearbeitet (als ein Offizier über die Mängel der dortigen Armeeverwaltung geschrieben, war er in's Gefängniß geworfen worden) und täuschte sich selbst. Die Armee war als fürstliches Spielzeug, als Zierrath des Thrones behandelt worden, sie versagte nun ihren Dienst, als in ernster Stunde der Thron wankte. Das Rechtsbewußtsein des Volkes war durch eine jammervolle Verfassungsgeschichte tief gekränkt, die religiösen Gefühle durch Oktroyi-

rungsversuche verletzt worden, da ließ sich keine Sympathie für den Welfenthron erwarten. Trotzdem war es ein tragischer Moment, als der blinde König mit seinem Erbprinzen und seiner zusammengerafften Armee nach dem Süden zog — sein Land nie wieder zu betreten. Die Kopflosigkeit, die bei der Flucht geherrscht, herrschte auch bei diesem Zuge. Des Königs ängstliche, vielleicht auch verrätherische Umgebung ließ ihn die kostbare Zeit verlieren, um nach Fulda oder Eisenach durchzubrechen, woselbst noch am 25. Juni nur zwei Bataillone Preußen standen. Die Marschroute wurde mehrfach verändert und zuletzt doch mehr Blut vergossen ohne Zweck, als nöthig gewesen wäre, die Befreiung zu erreichen. Bis zum 21. blieb der König mit seiner Armee in Göttingen. Diese Zögerung mag sich dadurch erklären, daß man eine bessere Ausrüstung und die Completirung der Truppen bewirken, namentlich auch das Eintreffen der eben erst einberufenen Reservisten der drei letzten Altersklassen abwarten wollte, von denen aber nur ein kleiner Theil sich bei den Fahnen einfinden konnte, da die Möglichkeit, zur Armee zu stoßen, den Meisten mittlerweile von den Preußen abgeschnitten ward, Andere sogar von den eigenen Beamten des Landes unter den nichtigsten Vorwänden von der Erfüllung ihrer Pflicht zurückgehalten wurden. Es wurde viel Material nachgeführt und Pferde gekauft. Der Marsch auf Fulda zu, wo man sich am 24. mit den Bayern vereinigen sollte, ward als unthunlich aufgegeben (da das Corps Beyer die Eisenbahn bei Melsungen zerstört haben sollte) und die Richtung auf Eisenach genommen. Am 21. kam man nach Heiligenstadt, am 22. nach Mühlhausen und ging statt durch die Defileen des Hainichenwaldes, die als vom Feinde besetzt irrig gemeldet wurden, am 23. nach Langensalza und Oster-Behringen. Am 24. Juni marschirte die hannoverische Brigade von Bülow in der Avantgarde, traf den Feind bei Mechterstedt und nahm ein Gefecht an, in Folge dessen die Preußen zurückgeworfen wurden und die äußerste Vorhut der Hannoveraner bereits bis jenseits Eisenach über die Bahn hinaus vorgedrungen war. Ueberall siegreich, standen die Hannoveraner im Begriff Eisenach zu nehmen und sie wären gerettet gewesen, da wurde mit List erreicht, was damals nicht mit Gewalt zu erreichen war und wer sich dazu hergab, den Untergang der Hannoveraner einzuleiten, war Niemand, als der gepriesene Schützenkönig — Herzog Ernst von Coburg.

Dieser vielbesprochene Fürst (durch Vollmann hinreichend bekannt) hatte aus den mancherlei Verwandlungen seiner Eitelkeit: als Demokrat, Anhänger Oesterreichs beim Fürstencongreß u. s. w. sich endlich als preußischer General entpuppt, und in der Uniform

des 7. preußischen Cürassierregimentes zwei Bataillone seiner Landeskinder am 20. Juni, statt nach der Bundesfestung Rastatt, hieher geführt, um seinen bei den Sänger- und Schützenfesten vielbesungenen und umarmten deutschen Brüdern den Weg zu verlegen und schließlich sie mit Waffen anzufallen. Aber noch waren nicht genug Preußen da, man mußte durch Unterhandlungen Zeit gewinnen. Vor Langensalza meldete sich ein sachsen-coburgischer Hauptmann v. Zielberg als Parlamentär, um unter Vermittlung seines Herzogs Ernst eine Convention mit Preußen zu beantragen. Da er aber ohne Legitimation war, behielt ihn der König im Hauptquartier und sandte den Major v. Jacobi nach Gotha zur nähern Information. Ohne Autorisation schlug der Major dem Herzog eine Convention vor, daß der Armee freier Abzug nach dem Süden gewährt werde, unter der Bedingung, ein Jahr nicht gegen Preußen zu fechten. Graf Bismarck gab telegraphisch seine Einwilligung, verlangte aber Garantieen für die Nichttheilnahme Hannovers am Kriege während eines Jahres und meldete, daß der Generaladjutant v. Alvensleben behufs näherer Verabredung im Hauptquartier erscheinen werde. Der König von Hannover, dem der Coburger diese Depesche sandte, antwortete ihm, daß er auf eine solche Bedingung nicht eingehen könne, und daß seine militärischen Operationen schon einen erheblichen Nachtheil durch diese Unterhandlungen erlitten, gleichwohl sei er zu Verhandlungen mit v. Alvensleben bereit. Gleichzeitig am 24. gab er dem Major Jacobi Befehl zum Abbruch aller Verhandlungen. Dieser Major schickte aber dennoch aus Gotha während des Vorrückens der Truppen eine telegraphische Depesche, daß der Abschluß der Convention sicher und die Feindseligkeiten abzubrechen seien, worauf der Brigadier von Bülow, der die Avantgarde commandirte, die gewonnenen Vortheile aufgab und sich in seine Positionen zurückzog.

Dadurch gerieth die ganze Marschcolonne in's Stocken, es wurde Nacht, der König bezog auf Schloß Großbehringen sein Hauptquartier. Am andern Morgen den 25. traf der k. preußische Generaladjutant v. Alvensleben ein, äußerte aber selbst Bedenken gegen die Bedingung des Herzogs von Coburg, sagte, er könne dieses Arrangement nicht befürworten, übernahm es, die definitive Entschließung des Königs von Preußen einzuholen und verabredete bis auf Weiteres einen Waffenstillstand. Im Vertrauen darauf, bezogen die Truppen Cantonnements; als aber Oberstlieutenant Rudorff in's Hauptquartier des Generals Vogel v. Falckenstein sich begab, erfuhr er, daß dieser von einem Waffenstillstand nichts wisse und in der Nacht angreifen werde. Denn die Preußen hatten die

ganze Nacht benützt, um in unaufhörlich folgenden Militärzügen große Truppenmassen nach Eisenach zu ziehen, so daß an eine Einnahme dieses Platzes nicht mehr zu denken war. Der Vogel hatte die Vögel gefangen. Man weiß in der That nicht, was man mehr bewundern soll, die Thorheit des hannoveranischen Fürsten, der sich in tagelange Unterhandlungen einließ, während er und sein Heer das Thor zur Freiheit schon betreten hatten und so lange unterhandelte, bis er eingeschlossen war, oder die kecke Stirne der Unterhändler vom Coburger Fürsten an, die die Maske der Humanität und Freundschaft, des Abscheu's vor'm Blutvergießen angenommen, während sie an nichts anderes dachten, als Zeit zum Truppenbeiziehen für eine Schlacht zu gewinnen. Major Jacobi scheint die allertraurigste Rolle gespielt zu haben, entweder die eines Ueberlisteten oder eines Verräthers. Die ermüdeten und sehr mangelhaft verpflegten Truppen mußten noch in der Nacht den Rückmarsch auf Langensalza antreten, da v. Falckenstein jetzt erklärt hatte, weder von Verhandlungen, noch von Waffenruhe etwas wissen zu wollen. Am 26. Juni Morgens erschien ein preußischer Offizier vor dem König von Hannover und erklärte ihm, daß die Preußen angreifen würden. General v. Falckenstein erwartete wohl, daß diese Drohung den König zum Niederlegen der Waffen bewegen werde. Er täuschte sich aber. Der König protestirte gegen diesen Bruch des Völkerrechts im Namen aller Souveräne Europa's und der Ehre aller civilisirten Armeen und beauftragte den preußischen Offizier, dies in seinem Namen dem Könige von Preußen zu melden und hinzuzufügen, daß das Benehmen des Generals v. Falckenstein, der einen von dem Generaladjutanten des Königs geschlossenen Waffenstillstand willkürlich mißachtete, von der Geschichte gebrandmarkt werden würde. Die hannoveranische Armee zog sich hierauf auf die Positionen um Langensalza zurück, wo sie am 27., Morgens um 10 Uhr, von General Fließ von Gotha her angegriffen wurde. Die Preußen glaubten leichtes Spiel zu haben, da man die Hannoveraner für schlecht versehen mit Munition und anderm Kriegsbedarf und für entkräftet durch Mangel und Strapatzen hielt. Aber mit außerordentlicher Tapferkeit warfen die etwa 15,000 Hannoveraner, die in's Gefecht kamen, die Preußen um 4 Uhr Nachmittags in eiliger Flucht nach Gotha zurück, machten 869 Gefangene (darunter 10 Offiziere) und erbeuteten 2 Kanonen und 1500 Gewehre. Die Preußen sollen eine etwas geringere Anzahl Truppen in's Gefecht geführt haben (12,000 mit 24 Geschützen), sie erwarteten wahrscheinlich, daß das Corps Manteuffel den Hannoveranern in den Rücken fallen würde, vielleicht auch verachteten sie ihren Feind. Später

gaben sie vor, durch dreimalige Kanonenschüsse, die das Signal Manteuffels hätten sein sollen, welches aber die Hannoveraner gegeben, da es ihnen verrathen worden sei, zum Angriff verleitet worden zu sein, was aber unwahrscheinlich klingt. Gegen 3000 Verwundete und Todte waren das Resultat dieses muthwillig begonnenen siebenstündigen Kampfes, unter ihnen 1200 hannoverasche Cavalleristen, die sich vorzüglich geschlagen. Der Gang des Gefechts war folgender: Während des Artilleriekampfes, der aus beiderseits günstigen Stellungen mit großer Lebhaftigkeit geführt wurde, drang die hannoveranische Brigade von Bothmer in des Feindes rechte Flanke, konnte aber das sumpfige Bett der Unstrut, trotz der angestrengtesten Versuche, nicht überschreiten. Die größten Verluste hatte die Brigade de Vaux, die im Centrum das Dorf Merxleben festhielt, während auf dem rechten Flügel die Entscheidung durch die Offensive der Brigaden v. d. Knesebeck und v. Bülow hervorgebracht wurde. Unter großen Verlusten drangen die braven Bataillone dieser Brigaden, das tief ausgeschnittene Flußbett der in mehrere Arme getheilten Unstrut überschreitend, bis Langensalza vor, entrissen den Preußen wieder diesen Ort und warfen ihn von der neben demselben befindlichen dominirenden Höhe. Bald darauf brach auch das Königin-Husaren-Regiment, gefolgt von der Cürassier-Brigade, durch das Defilé, während die Infanterie von allen Seiten auf das vom Feinde hartnäckig behauptete Gehölz im Centrum losstürmte. Die Preußen waren überall geworfen, aber noch blieb es der Cavallerie vorbehalten, sich blutige Lorbeeren zu pflücken. Mit unvergleichlicher Bravour wurden zwei Geschütze von dem Regimente Cambridge-Dragoner genommen und mehrere Bataillone von diesem Regimente und der Cürassier-Brigade chargirt. Die Erschöpfung der hungernden, seit drei Nächten ohne Ruhe gebliebenen Truppen war zu groß, um die Verfolgung bis in die Nähe von Gotha fortsetzen zu können.

Von den Preußen litten das 11. und 71. Linien-Regiment und das 20. Landwehr-Regiment am meisten. Eine Compagnie des letzteren war von 145 Mann auf 30 geschmolzen. Viele Offiziere fielen, im 25. Infanterie-Regiment mußte schließlich ein Unteroffizier das Commando übernehmen. Nach den Verlustlisten blieben von den Hannoveranern todt: 22 Offiziere, 208 Unteroffiziere und Mannschaften, verwundet 78 Offiziere und 966 Unteroffiziere und Mannschaften, von denen aber noch viele starben, da sie an den nöthigsten Lazarethgegenständen und auch an Aerzten Mangel litten. Der Verlust der Preußen betrug nach der Berliner Volkszeitung 1370 Mann, der der Coburg-Gothaer war auch sehr be-

deutend. Ihr Herzog hat sich aber seinem Volke und Deutschland erhalten, trotzdem man ihn auch im Gefechte gesehen haben will. Leider war all' dieses Blut vergebens geflossen. Die Hannoveraner waren jetzt umzingelt. Am 28. Juni zogen die Truppen der Generale v. Falckenstein, v. Göben und v. Manteuffel, im Ganzen mehr als 50,000 Mann, von allen Seiten gegen die concentrirte Stellung der Hannoveraner bei Langensalza heran, die hiedurch, wie nicht minder durch den Mangel an Lebensmitteln und Munition, zu einer Capitulation genöthigt wurden. Die Bedingungen waren: 1) Freier Abzug für König und Kronprinz unter Garantie des k. Privatvermögens, 2) Abgabe der Waffen, Pferde u. s. w. an hannover'sche Commissäre, von denen preußische Commissäre sie übernehmen, 3) Beurlaubung der per Eisenbahn in's Land beförderten Mannschaft; Offiziere, denen Waffen und Pferde verbleiben, sowie Unteroffiziere behalten Gage und sonstige Competenzen. Alle Individuen der Armee verpflichten sich, nicht gegen Preußen zu dienen.

So hatte das „Mißverständniß", welches zu einem „nicht beabsichtigten und berücksichtigten Waffenstillstand" führte, der den Preußen erlaubte, in der Nacht zum 25. Juni durch das Göben'sche Corps Eisenach zu besetzen, dann die „guten Dienste" des Coburger Herzogs und des Majors Jacobi, das Schwanken des Königs und seine Umgebung die Katastrophe herbeigeführt, deren Ende ganz Deutschland mit banger Erwartung entgegengesehen. Aber auch die Saumseligkeit des bayerischen Hauptquartiers war nicht ohne Schuld daran. Davon im nächsten Capitel.

Fünftes Capitel.

Die bayerische Politik und v. d. Pfordten.

Wenn wir sagten, daß die Saumseligkeit des bayer. Hauptquartiers die Mitschuld an der Capitulation der Hannoveraner trägt,

so gründet sich diese Behauptung nicht auf die vielbesprochene Erklärung Onno Klopp's; denn zur Zeit, als er in's bayerische Hauptquartier kam (am 25. Juni), war allerdings es zu spät, die erbetene Hülfe zu bringen. Aber die kostbaren Wochen hätten benützt werden sollen, die dieser Zeit vorangingen, als ein kampfbereiter Theil der bayerischen Armee in dem Schweinfurter Lager, oder in Dörfern der Rhön müssig lag, als die Offiziere aus Langeweile Forellen angelten, statt den Hannoveranern Luft zu machen. Damals noch Herren des Eisenbahnnetzes, konnten die Bayern in wenig Stunden in Eisenach und Coburg sein, dort die Truppen des Herzogs entwaffnen und sie daran hindern, den Hannoveranern den Weg zu verlegen; sie konnten Truppen nach Bebra werfen, die Eisenbahnverbindung zwischen Cassel und Eisenach aufheben, kurz in Verbindung mit den disponiblen Truppen des 8. Armeekorps den Hannoveranern die Bahn frei machen. Aber nicht das Geringste geschah, oder wurde nur versucht, bis nach der Schlacht von Langensalza strenger Befehl von Wien kam, vorzugehen. Dies lag nämlich im Geiste der bayerischen Partikular-Politik, deren Vertreter, Herr von der Pfordten, jedenfalls gewaltig auf das Armee-Commando einwirkte. Bayerns Regierung aber hatte sich einem heillosen Hin- und Herschwanken ergeben. Man hatte nicht den Krieg erwartet und vorbereitet, der Kriegsminister hatte selbst anfangs für Neutralität gestimmt und der Stempel gezwungener Nothwendigkeit, der allen den höflichen Staatsschriften des Ministers v. d. Pfordten aufgedrückt wurde, ward auch die Devise für die Armee-Operationen: durchaus keine Offensive, keine Aktion, die Preußen hätte erbittern können, man schonte selbst dessen Alliirten, den Coburger Herzog und seine Enclave bei Haßfurt, man schonte selbst später möglichst preußisches Gebiet, ja selbst preußische Gewehrfabriken in Suhl. Kurz, man wollte sich zwischen zwei Stühle setzen, abwarten, wohin das Kriegsglück sich wende, vor Allem Bayerns Grenzen decken, und hoffte, die Sache würde sich dann mit dem Sieger (er sei wer er wolle) schon ordnen lassen. Hannover, der nordische Staat, in der Machtsphäre Preußens gelegen, paßte ja von der Pfordten ohnedies nicht in seine Triaspolitik, zu der er mehr der an Bayern angrenzenden Staaten bedurfte, schon bei der Minister-Conferenz in Augsburg soll er geäußert haben: „er glaube, Hannover nicht halten zu können". Bei solcher Voreingenommenheit des tonangebenden Ministers war es kein Wunder, daß Prinz Karl der Ansicht war, die Hannoveraner müßten sich selbst durchschlagen, daß von der Tann deren Heerführung tadelte, ohne den Balken in seinem eigenen Auge zu sehen. Die Befreiung der Hannove-

raner wäre von dem größten moralischen Einfluß auf die Verbündeten, auf ganz Deutschland gewesen, sie war mehr als eine gewonnene Schlacht, nicht nur, daß 19,000 der besten Truppen die bayerische Armee dann verstärkt und der preußischen überlegen gemacht hätte, hätte letztere, die anfangs Mangel an Artillerie und Cavallerie hatte, sich nicht durch die Kriegsbeute completiren können, so daß sie den bayerischen Truppen überlegen wurde. Das Volk verlangte, da man doch Krieg zu führen entschlossen sei, möge es mit derselben Energie geschehen, welche Preußen gezeigt hatte, das war aber alles tauben Ohren gepredigt. v. d. Pfordten hielt sich für den Allein-Klugen. Wir müssen über diesen Unglücksstern Bayerns unsere Leser des Näheren unterrichten.

Ludwig Karl Heinrich v, d. Pfordten, geboren am 11. September 1811 zu Ried als der Sohn eines bayerischen Landrichters zu Kadolzburg, ergriff das Studium der Rechtswissenschaft und ward außerordentlicher Professor an der Universität zu Würzburg, wo seine Familie in beschränkten Verhältnissen lebte. Früh schon verzehrte ihn Ehrgeiz, er drängte sich meist an den Adel, das Streben nach besseren Verhältnissen, nach Geld, Orden, Titeln, Einfluß beherrschte ihn. All' das sollte ihm später in reichstem Maße werden, und wer es ihm verschaffte, war Niemand anders, als die „heilige Redensart". „Heilige Redensart, dir danke ich Alles, Titel, Ehre und Geldgewinn", so heißt der Titel eines Büchleins, welches die Reden, Toaste und Thaten v. d. Pfordten's schildert und wie immer eine Rede, eine That der andern widersprach. Er war nach und nach Lobredner Preußens und Oesterreichs, Liberaler, Begleiter des Leichenzugs Robert Blum's, Anhänger des Parlaments, dann der bayerischen Particularpolitik und Mitregisseur des berüchtigten Strafbayern-Feldzugs, Mithersteller der Bundestags und Stockreaktionär im Vereine mit dem Stockprügel-Reigersberg, schließlich dem Frieden mit dem Volke geopfert, um als Bundestagsgesandter und zurückgekehrter Minister dasselbe Spiel wieder zu beginnen: Hemmung der freiheitlichen Entwicklung im Innern, Blamage gegen Außen durch eine perfide Schaukelpolitik. Doch zurück zur Biographie dieses Ministers. Seine Stellung an der Universität zu Würzburg verlor v. d. Pfordten durch einen Cabinetsbefehl, der ihn am 14. Januar 1841 als Appellationsrath nach Aschaffenburg versetzte. Seine Freunde behaupteten: sein Freimuth, seine Confession als Protestant habe ihn Abel'n mißliebig gemacht, in der That aber war die Ursache eine ganz andere. v. d. Pfordten ging 1843 nach Leipzig, ward beliebter Rechtslehrer und glücklicherweise gerade Rektor im Sturmjahre 1848, welches Alle Jene, die am

schönsten schwätzen konnten, namentlich aber alle Professoren, zu Staatslenkern schuf. Der liberal thuende Rektor ward sächsischer Minister, machte sich aber bald unmöglich und ergriff den Wanderstab, auswärts anderweitige Ministerstellen zu suchen, erst beim Reichsministerium, dann in seinem Vaterlande Bayern.

Da kam er gerade recht. Nachdem in Wien und Berlin die Reaktion gesiegt, wurde in Bayern auch gegen Ende des Jahres 1848 das liberale Ministerium Lerchenfeld entlassen und ein reaktionäres gewünscht. Herr v. d. Pfordten, der auf Bestellung arbeitete, gab sich dazu her und ward Seele der bayerischen Reaktion im April 1849. Die Folgen waren, daß 1849, nachdem Pfordten die Reichsverfassung zurückgewiesen, die Pfalz eine provisorische Regierung einsetzte, die drei Franken und ein Theil Schwabens nahe daran waren, diesem Beispiele zu folgen und Bayern die Demüthigung erlebte, daß Preußen auch bei ihm die Ruhe wiederherstellen mußte, da die bayerische Armee es nicht vermochte, die zum großen Theil selbst zur Reichsverfassung hielt. Aber wie Oesterreich, erstaunte auch Bayern die Welt durch seine Undankbarkeit. Als der Entwurf der Dreikönigsverfassung auch Bayern vorgelegt wurde, suchte es schon zu verhindern, daß Preußens Königs nicht einheitlicher Vorstand der Centralgewalt werde und forderte für Oesterreich gleiche Stellung mit Preußen, wodurch die Einheit des Bundesstaates nothwendig hätte aufgehoben werden müssen. Bayern trat auch dem Bündnisse nicht bei, setzte aber die Verhandlungen über den Beitritt nachher fort, da es sich noch ohne Rückhalt an Oesterreich zur definitiven Ablehnung zu schwach fühlte, und v. d. Pfordten trug lange erfolglose Projekte zwischen Wien und Berlin geschäftig hin und her. Als aber Bayern nach dem Ersticken der ungarischen Revolution einen Anhalt an Oesterreich fand, lehnte es am 8. September den Beitritt zum Dreikönigsbündnisse definitiv ab. v. d. Pfordten glaubte sich berufen, Bayern als dritte deutsche Großmacht an die Spitze des übrigen Deutschlands zu stellen und brachte in Verbindung mit Württemberg und Sachsen am 27. Februar einen Gegenentwurf gegen die von Preußen angebotene Verfassung zu Stande, das sogenannte Vierkönigsbündniß. Das war aber nur Spiel; denn in der That wollte Oesterreich nichts als Wiedereinsetzung des seligen Bundestags und als es die Einladungen dazu an die deutschen Regierungen erlassen, beeilte sich v. d. Pfordten im Mai 1850 den restaurirten Bundestag zu beschicken, nahm an den Beschlüssen desselben zum Schutze der Mißregierung in Kurhessen Antheil und drängte sich zum Vollzuge der Execution, die im Monat Oktober dem gequälten Lande auferlegt

wurde. Dieser schmähliche Zug von 18,000 Strafbayern kostete Bayern 5 $1/2$ Millionen, aber Herr v. d. Pfordten schmeichelte sich, die Selbstherrlichkeit des bayerischen Staates glücklich bewahrt zu haben, sowohl vor den nationalen Einheitsbestrebungen, als vor dem preußischen Hegemoniegelüste, das in der Olmützer Convention durch Oesterreich und Rußland für einige Zeit beseitigt ward. Aber nachdem Rußland in der Krim, Oesterreich in Italien ihren Nimbus verloren, sollte dieses Hegemoniegelüste um so kräftiger erwachen, so wie auch der Einheitsgedanke der Nation nur neue Nahrung erhielt durch die Wirthschaft des tief verachteten, restaurirten Bundestags. Als sich im Jahr 1864 wegen Schleswig-Holstein die erste Gelegenheit bot, überhäufte Preußen den ohnmächtigen Bundestag mit Schmach als Revanche für die Schande von Olmütz, streckte selbst die Hand nach den Herzogthümern aus und zwang Oesterreich, ihm dazu Handlangerdienste zu leisten. Das waren die Folgen der österreichischen und v. d. Pfordten'schen Politik und der Reaktion im Innern. Namentlich v. d. Pfordten setzte seinen Stolz darein, Bayern statt an die Spitze liberaler Entwickelung, an die Spitze der Reaktion zu bringen. Die Ministerien Manteuffel und Bach konnten ihm hierin kaum gleichkommen. Keine der versprochenen Reformen wurde ausgeführt, ja v. d. Pfordten hatte die Keckheit 1855 dem Landtage zuzumuthen, auf alle diese Reformen selbst zu verzichten und in die Fortdauer der überlieferten Mißstände zu willigen. Staatsverbrechen und Preßvergehen sollten der Aburtheilung der Geschworenen entzogen werden. Das strenge bayerische Preßgesetz war dem Herrn Minister noch viel zu gelind, er erklärte es für unzulänglich. In 7 Jahren nahm er über 2500 Zeitungsconfiskationen vor, selbst von gerichtlich freigegebenen Blättern, wies die mißliebigen Redakteure aus und brachte durch Bedrückungen aller Art die liberale Presse zum Verstummen. Auch das Wahlgesetz von 1848 war ihm ein Gräuel, er legte 1854 ein anderes vor, wornach 64 Prozent der Grundbesitzer von der Theilnahme an den Urwahlen, 93 Prozent von der Wählbarkeit in die Kammer ausgeschlossen werden, fast nur Adelige, Geistliche und Geldfürsten Zutritt dazu haben sollten. So führte v. d. Pfordten sein Programm vom 11. Mai 1849 aus! Er hatte sich verpflichtet, die gewonnenen und in Aussicht gestellten Freiheiten vollständig zu gewähren, thatsächlich aber war sein ganzes Streben dahin gerichtet, die verheißenen Freiheiten dem Lande vorzuenthalten und die schon erworbenen ihm wieder zu nehmen.

Auf dem Gebiete der Verwaltung ging es ebenso zu. Das brutale Polizeiregiment der Abel'schen Zeit lebte wieder auf, jede

Freiheit der Gemeinden ward erdrückt, Servilismus, Corruption im Beamtenthum großgezogen. Auf die Landtagswahlen ward eingewirkt; das System der Budgetüberschreitungen 1856 als ein förmliches Kronrecht proklamirt, eine Abgeordnetenkammer, weil sie ihren Präsidenten nach eigenem Ermessen, nicht nach den Wünschen der Regierung gewählt, aufgelöst, bis der Unwille im Volke immer lauter wurde und sich bei allen Neuwahlen documentirte, so daß König Max II. unter dem Einfluß einer in Preußen eingetretenen Wendung der Dinge, endlich erklärte: „Ich will Friede haben mit meinem Volke" und den Friedensstörer entfernte. Trotzdem kam dieser Urreaktionär wenige Jahre darauf unter dem neuen Könige in's Ministerium zurück. Ursache war der Glaube an seine Unentbehrlichkeit: Keiner sei so erfahren, wie er in der verwickelten Schleswig-Holsteiner Frage, im Bundesrecht, in den Geheimnissen der Diplomatie. Allerdings hatte v. d. Pfordten mancherlei schätzbares Material in der Schleswig-Holsteiner Frage als Bundestagsgesandter geschrieben, ihr Recht haarscharf bewiesen, wie er früher ihr Unrecht ebenso haarscharf bewiesen hatte, er suchte auch seine alte Vermittlerrolle zwischen den deutschen Großmächten wieder zu spielen, aber fruchtlos. Man mußte sich endlich entscheiden, offen Partei zu ergreifen, den deutschen Bund vertheidigen. Lange hatte v. d. Pfordten durch alle Mittel der Diplomatie den Krieg hinausgeschoben; er wußte aus bester Quelle, daß Preußen seit 3 Jahren auf diesen Krieg rüste, daß dagegen die Rüstungen Oesterreichs, daß die Macht Bayerns sehr gering waren, aber der Gute hoffte, ein unvorhergesehenes Ereigniß, der Tod des Königs, ein Machtwort aus Paris, eine Revolution möchten in der letzten Stunde noch in Berlin einen Umschwung herrufen und den § 11 der Bundesakte als zu Recht bestehend erhalten. Ach! diese Hoffnungen alle erwiesen sich eitel und der Landtag mußte einberufen werden, um 31½ Millionen zum Kriege gegen Preußen zu bewilligen.

Aber von der Pfordten verschwieg dem Landtage Alles was er wußte, was er wissen mußte aus Berichten seiner Gesandten, aus Anschauungen des Generals von der Tann, der ja auch den letzten Düppelsturm mitmachte, er verschwieg ihm, daß die preußischen Streitkräfte den österreichischen und süddeutschen überlegen waren, sowohl an Zahl als an Schlagfertigkeit. Er verschwieg ihm, daß die österreichische Nordarmee kaum aus 230,000 Mann bestand, statt der gefabelten 600,000 Mann, daß das 8. Armeecorps, das einzige, was uns bleiben konnte, da Preußen entschlossen und mächtig genug war, die Wehrkraft Norddeutschlands zu neutralisiren oder mit seiner eigenen zu vereinigen, kaum 50,000

wirkliche Kämpfer stellen konnte, während Bayern nicht einmal das nothwendigste Material hatte, auch nur die vierten Bataillone feldmäßig auszurüsten. Er hätte dem Landtage sagen müssen, daß Bayern nebst dem ganzen Süddeutschland nach Abzug der Festungsbesatzungen und Depots kaum 80,000 Mann in's Feld stellen könne, (wie es auch der Fall war) daß die Leitung dieser Truppen einem 71jährigen Greis und die Leitung des Generalstabs einem Offizier übertragen wurde, der eigentlich niemals im Generalstab gedient hatte. Hätte er dieses gesagt (in geheimer Sitzung), dann hätte der Landtag ihm schwerlich die 31½ Millionen zur Kriegsführung bewilligt, im Gegentheil würde er in seiner Sitzung vom 18. Juni protestirt haben gegen den auf Andringen Oesterreich!s erfolgten Bundesbeschluß vom 14. Juni, welcher ohne Bayern keine Mehrheit gefunden hätte. Der Landtag hätte dann die Theilnahme am Kriege abgelehnt, die nur Bayerns Schwäche verrathen konnte. Bayerns Selbstständigkeit war nicht bedroht und Preußen hätte dessen Neutralität nicht verletzt. Da aber von der Pfordten die wahre Sachlage nicht aufdeckte, so wurde in Begeisterung für das Selbstbestimmungsrecht der Herzogthümer, für die Erhaltung Oesterreichs im Bunde un die Selbstständigkeit der deutschen Bundesgenossen der Krieg beschlossen.

Auf den Krieg selbst übte von der Pfordten den ungünstigsten Einfluß. Sein Schaukelsystem, sein superkluges Abwarten brachte den Untergang der Hannoveraner zuwege, die er schon lange zuvor nicht halten zu können glaubte. Als ihm noch nach der Schlacht von Königgrätz günstige Friedensbedingungen angeboten wurden, wollte er erst noch eine Waffenthat. Diese Politik hatte zum Resultate Verheerung und Verarmung des halben Landes, die Demüthigung von Nickolsburg, wo der stolze Minister von der Pfordten, ähnlich wie weiland Heinrich IV. in Canossa im Büßerhemde, lange flehen mußte, bis ihn der stolze Sieger nur vor sich ließ. Nun kamen die Betteleien um Erhaltung möglichster Integrität des Besitzes, das Schachern, das Anrufen der Vermittlung Frankreichs und der Königin, endlich der Abschluß eines schmählichen Friedens, der Bayern 30 Millionen und Land kostet, worunter das Stammschloß von der Tann's, der hoffentlich auch mit abgetreten wird. Trotz all' dieser Schmach und dieser Leiden, die von der Pfordten schon insofern über das Land gebracht, als er keine Aenderung in der traurigen Kriegsführung beantragte, denkt v. d. Pfordten nicht daran, den Abschied zu nehmen. Hoffentlich wird er ihn aber erhalten und Bayern für die Zukunft vor solchen Epigonen Abel's bewahrt bleiben, die überzeugt sind, daß

nur Juristen ein Land regieren können, die alle Staatsweisheit im Bundesrecht und im corpus juris enthalten glauben und der Ansicht sind, daß nur durch Polizeidruck ein Land beherrscht werden könne. Er ruhe im Frieden, wie sein Bundestag!

Sechstes Kapitel.

Bayern's Anstrengungen (?) zur Befreiung der Hannoveraner. Kämpfe in Thüringen.

Wie Oesterreich großartig seinen deutschen Alliirten ihren Besitz garantirt hatte, so erklärte sich auch Bayern bereit mit aller Macht Sachsen Bundeshülfe zu bringen und die militärische Verbindung zwischen Hessen-Cassel und Hannover wieder herzustellen, respektive der hannoverischen Armee Luft zu machen. Aber Bayern zeigte sich ohnmächtig und selbstsüchtig wie Oesterreich. Die bayerische Armee nach Böhmen zu werfen, hatte es abgelehnt; als dritte deutsche Großmacht wollte es eine selbstständige Rolle spielen, den Kern bilden, um den sich das 8. Bundescorps anschlöße und vor Allem für sich selbst sorgen. Statt der gehofften 130,000 Mann hatte es 4 Divisionen (zwischen 40 und 50,000 Mann) auf die Beine gebracht, deren Aufmarsch in ihre staffelförmige Stellung, entlang der Eisenbahn im Norden Bayerns am 17. Juni begann. Die 1. Division kam an den äußersten rechten, die 4. an den äußersten linken Flügel zu stehen. Diese Armee konnte hoffen, über Hof und Leipzig nach Berlin zu marschiren, wenn das Glück den österreichischen Waffen hold sei, und sich im Unglücksfalle zum Schutze der bayerischen Grenzen an jedem bedrohten Punkte mit Hülfe der Eisenbahn zu concentriren. In Folge der gegen Ende Juni abgeschlossenen Militärconvention mit Oesterreich wurden aber die Ziele und Aufgaben der Bundestruppen von Wien aus vorgezeichnet und die österreichische Heerführung (im bayerischen Hauptquartier vertreten durch den General Grafen v. Huyn) war gegen jede Offensivbewegung nach nordöstlicher Richtung, sondern für eine Vereinigung mit dem 8. Bundesarmeecorps, um dann eine nord-

westliche Offensive zu ergreifen. Beide Armeekorps sollten nach ihrer Vereinigung den Titel „Westdeutsche Bundesarmee" annehmen. Diesem Befehl Oesterreichs mußte Bayern gehorchen und das Königreich im Nordosten völlig von Truppen entblößen. Fulda war das Ziel der nächsten Bewegungen, um so mehr, als man am 21. Juni im bayerischen Hauptquartier über Frankfurt die Nachricht erhalten hatte, daß die hannoverische Armee von Göttingen ihren Rückzug dahin über Eschwege zu nehmen gedenke. Aber schon am 23. Juni brachten Kundschafter die Nachricht, daß die Hannoveraner ihre Marschrichtung wieder geändert und nach Mühlhausen und Langensalza sich gewendet hätten. Am 25. Juni Morgens befand sich die ganze bayerische Armee in einer Bewegung nach dem Norden und wenn die Hannoveraner bei Eisenach durchbrachen, oder über Gotha durch den Thüringer Wald gingen, so mußten sie auf halbem Wege auf bayerische Truppen stoßen. Noch am 25. Abends trafen die Spitzen der 1. Cavalleriebrigade in Meiningen ein, das Gros kam ihr in der Nacht auf 27. nach. Aber es war keine zuverlässige Kunde über die Schicksale der hannoverischen Truppen seit dem 23. Juni zu erhalten, seit dem 19. war kein hannoverischer Offizier bei der bayerischen Armee angekommen. Man ertheilte den bayerischen Truppen am 28. Juni Befehl, sich wieder nach Fulda in Marsch zu setzen, da trafen am Nachmittag Nachrichten im Hauptquartiere ein, daß die Hannoveraner sich bei Langensalza geschlagen hätten. Augenblicklich wurden Couriere nachgesandt, welche die Marschrichtung nach Gotha statt nach Fulda vorschrieben, da man glaubte, daß sich die Hannoveraner noch bis zum 2. Juli halten könnten und von Wien am 28. Juni 6 Uhr Nachmittags eine Depesche des Kaisers antraf, die kräftiges und rasches Vordringen der bayerischen Armee anbefahl. Gewaltmärsche, außerordentliche Anstrengungen sollten jetzt plötzlich gemacht werden und um die Truppen bei gutem Muth zu erhalten, wurde ihnen für die beiden ersten Tage doppelte Löhnung bewilligt. Es war zu spät. Die vierte Division, der die dritte folgte, wurde in der Richtung nach Suhl vorgeschoben. Die Spitzen der bayerischen Truppen hatten am 30. Juni den Thüringerwald erreicht, Zell, nördlich von Suhl und Schmalkalden war der äußerste Punkt, den sie berührt hatten, da kamen Haltbefehle; denn Graf Ingelheim, der österreichische Gesandte am hannoverischen Hofe, hatte den vorrückenden östlichen Colonnen die Kunde von der erfolgten Waffenstreckung der hannoverischen Armee überbracht.

Durch diesen Marsch in nordöstlicher Richtung waren vier Tage zur Erreichung des Hauptziels Fulda verloren worden.

Prinz Karl hoffte noch auf den Transversalverbindungen von Hilders nach Fulda und von Geisa nach Hünfeld sich mit dem 8. Armeecorps zu verbinden, aber dieser Flankenmarsch ward durch die Erscheinung der Preußen vor Roßdorf und Geisa verhindert. Vier Tage vorher wären die Verbindungen noch offen gewesen. Ein anderer Nachtheil war, daß die bayerischen Truppen in Folge der Gewaltmärsche am 29. und 30. physisch gelitten hatten und durch das Blindekuhspielen, den Wechsel von Befehlen und Gegenbefehlen auch moralisch. Das Vertrauen in die Führung ging verloren, die Truppen glaubten zwecklos hin und hergeschoben zu werden, glaubten man taste unsicher nach unsichtbaren Feinden und Freunden. Das Rechtsumkehrt gleich im Anfange des Feldzugs war ein ungünstiges Omen und das hannoverische Kriegsunglück hatte das bayerische Kriegsunglück zur Folge und den Verlust des bayerischen Ansehens bei den Bundesgenossen und in Deutschland überhaupt, wo man die Capitulation der armen Hannoveraner einzig und allein der Muthlosigkeit, ja dem Verrathe der Bundesgenossen zuschrieb.

Nach dem, was man inzwischen erlebt, ist anzunehmen, daß die Verbindung beider Bundesarmeecorps auch nicht sehr eilig erfolgt wäre, daß das bayerische Hauptquartier nach seiner Maxime: „thust du mir nichts, thu ich dir auch nichts," die preußische Armee kaum inkommodirt hätte und vielleicht auch von dieser auf ihrem Marsche auf Fulda zu ignorirt worden wäre, da Preußen's Politik war, vor der Hand Bayern zu schonen; aber bei der bayerischen Armee befand sich ein Heißsporn, der jetzige General, damalige Oberst Aldosser vom 9. Regiment, der, ausgeschickt, um zu recognosciren, beim Anblicke des Feindes nicht umhin konnte, ihn anzugreifen und deßhalb die Preußen veranlaßte, sich gegen die Bayern zu kehren. Aldosser, einer von den 5 Offizieren, welche König Max im Jahre 1848 nach Schleswig-Holstein geschickt, hatte als Freischaarenführer stets großen Muth bewiesen und schon damals nie nach der Zahl der Feinde gefragt. Soldat durch und durch hatte er später als Oberst des 9. Infanterieregiments dieses auf eine hohe Stufe der Leistungsfähigkeit gebracht. Den Gamaschendienst schaffte er so ziemlich ab und gestattete seinen Soldaten freiere Bewegung, lockerte aber einigermaßen ihre Disciplin, da er in der Regel die Partei der gemeinen Soldaten gegen die Offiziere nahm und in seiner Gutherzigkeit meistens jenen die dictirten Strafen wieder nachlies oder milderte. Die Verpflegung seiner Truppen übernahm er selbst, und der Soldat stand sich gut dabei, alles wurde in Regie gekauft, selbst gebacken, geschlachtet, ja selbst Kartoffeln angebaut. Aus diesen

idyllischen Beschäftigungen scheuchte die Kriegstrompete unsern Oberst auf. Niemand war vergnügter, als er, daß es vor den Feind ging, Niemand verbrachte ungeduldiger die langen, müssigen Wochen im Lager zu Schweinfurt, in der Rhön. Aldosser that es nicht anders, er mußte den ersten Schuß auf den Feind thun, er mußte die Avantgarde befehligen. Die Preußen, die sich nach der Capitulation der Hannoveraner am 1. Juli in der Gegend von Eisenach concentrirt hatten, zogen in zwei Zügen gegen Süden: die Truppen der Division Beyer über Hersfeld und die Brigaden der Generale v. Göben, Kummer und Wrangel über den Thüringer Wald in's Werrathal. Die bayerische Armee hatte jetzt auf der Linie Kaltennordheim, Wasungen ihren Marsch links vorwärts auf Geisa und Vacha genommen, in welcher Bewegung am Abende des 2. Juli eine Patrouille des 1. Jägerbataillons südlich von Roßdorf zuerst auf eine preußische Infanteriepatrouille stieß. Die 4. Infanterie-Division Hartmann, welche bei Wasungen gestanden, hatte ihre Vorhut unter dem Commando des Obersten Aldosser an diesem Tage bis Wernshausen vorgeschoben. Da man nun von der Stellung des Feindes genauere Kenntniß haben mußte, so unternahm Oberst Aldosser 9 Uhr Abends in einer Regennacht mit 1 ½ Compagnien seines Regiments eine Recognoscirung über Altenbreitungen nach Herrenbreitungen und endlich nach Krumbach, von wo aus die feindlichen Bivouakfeuer links von Barchfeld wahrgenommen wurden, deren Anzahl eine größere feindliche Abtheilung vermuthen ließ, wie Ortsbewohner sagten ca. 1000 Mann mit zugetheilter Cavallerie, zwischen Immelborn und Ettmarshausen stehend. Oberst Aldosser entschloß sich trotz dieser Uebermacht den Feind in seinem Bivouak anzugreifen und eilte sofort durch Barchfeld vor. Nachdem an der Wegabzweigung von hier nach Immelborn durch einen dort aufgestellten Zug Infanterie eine Barrikade gegen letzteren Ort zu vorbereitet worden, wurde weiter gegen Witzelroda vorgerückt. Inzwischen waren von Immelborn her einzelne Schüsse gefallen, welche von dem dort stehen gebliebenen Zuge Infanterie auf einige herannahende preußische Husaren abgegeben worden waren. Auf das hin wendete sich Oberst Aldosser rückwärts gegen Immelborn, traf dort vor dem Orte eine lagernde Abtheilung preußischer Infanterie, anscheinend in der Stärke von 2 Compagnien, die Feldwache eines größeren Corps, griff diese unmittelbar mit dem Bajonnete an und drängte den Feind, der sich übrigens schnell gesammelt hatte, trotz seiner sehr guten Haltung nach Immelborn zurück. Diese Allarmirung des feindlichen Corps kam dem Oberst aber theuer zu stehen, er verlor ziemlich viele Verwundete und erhielt selbst einen Schuß durch

die Hand, der ihn für den ganzen weitern Feldzug untauglich machte, was sehr zu bedauern war, da gerade unter den höheren bayerischen Offizieren solche vorwärts treibende, energische Naturen selten waren. Soviel zeigte sich aber schon beim ersten Zusammenstoß, daß die Preußen keine leicht zu überraschende, sondern vorsichtige und kräftige Gegner waren.

Auf die durch die Recognoscirung Aldosser's gewonnene Ueberzeugung hin, daß der Feind dicht vor dem bayerischen Heere und zwar in nördlicher Richtung stand, wurden in aller Eile die weit zerstreuten Truppentheile zu concentriren gesucht, wie auch die Preußen die Vereinigung ihrer Heere erstrebten. Daher erfolgten die eigentlichen Zusammenstöße nicht im Fulda- und Werrathal, sondern in den dazwischen liegenden Thälern der Haune (Hünfeld) der Ulster (bei Geisa) und Felde (bei Dermbach) und dem nach der Werra zu liegenden Roßdorf. Alle vier Orte liegen fast in gerader Linie in gleicher nördlicher Breite von Hünfeld-Schmalkalden. An jedem dieser Orte erfolgt der Zusammenstoß fast zu gleicher Zeit Am 4. Juli war auch das bayerische Hauptquartier in Kaltenordheim 3—4 Stunden südlich von den Schlachtorten. Am frühen Morgen des 3. Juli besetzte das Gros der 4. Infanterie-Division (Hartmann) Roßdorf und zog das 5. Inf.-Reg. nach Rosa und Helmers, um dadurch die Verbindung zwischen Roßdorf und der Avantgarde in Wernshausen herzustellen, die 3. Inf.-Division (Zoller) war inzwischen von Kaltennordheim gegen Dermbach vorgerückt, während die 1. und 2. Division über Helmershausen und Oberkatza fogten. General v. Zoller hatte zunächst eine Abtheilung des 14. Inf.Reg. (Zandt) und 2 Chevauxleg.-Reg. gegen Dermbach entsendet. Diese stießen auf Patrouillen des Gegners, die sich scheinbar zurückzogen. Die bayerische Compagnie (Gebhardt) folgte ihnen rasch. Da plötzlich tauchten aus tiefem Graben und hohem Korn seither unbemerkte Truppen auf und gaben einige Dechargen ab, es gab ein Geplänkel mit einigen Verwundungen. Man war auf die Avantgarde unter General von Kummer gestoßen, der mit einem starken Detachement von der preußischen linken Flanke her über Lengefeld nach Dermbach dirigirt war. Die Bayern zogen sich zurück (wenn auch in bester Ordnung).

Diesem an und für sich unbedeutenden Vorpostengefechte sollte ein ernsterer Kampf am folgenden Tage folgen. Noch am 3. Juli ward das 1. Jäger-Bataillon nach Neidhartshausen vorgeschoben, es wurden Zella, Diedorf besetzt und zur Sicherung der linken Flanke ein Bataillon des 6. Inf.-Reg. mit 1 Zuge Cavallerie nach Tann beordert. Auch Wiesenthal, das der Feind beim Anzug be-

trächtlicher Streitkräfte ohne Kampf geräumt, blieb auch von einem Bataillon des 6. Infant.-Reg. und einem Jäger-Bataillon besetzt, während die 8. Infanterie-Brigade bei Roßdorf, die 7. in und nächst den Ortschaften Eckarts, Rosa, Schwarzbach, Helmers, Hümpfershausen die Nacht über bivouakirte. General von Göben erhielt Befehl, den Feind anzugreifen und ließ demzufolge am 4. Juli Morgens von Dermbach aus die Brigade Kummer gegen Neidhartshausen, die Brigade Wrangel gegen Wiesenthal vorgehen. Im ersten Anlaufe siegten die Preußen, sie nahmen beide Dörfer und die angrenzenden Höhen trotz hartnäckigen Widerstandes, ebenso auch das Dorf Zelle. Dort stand nur das 2. Bataillon des 14. Inf.-Regiments unter Major Dichtel nebst einer Compagnie des 6. Regiments unter Hauptmann König. Drei feindliche Bataillone, welche von Föhlritz herabrückten, griffen sie an, aber erst nach kraftvollem Widerstande gegen dreifache Uebermacht zog sich Major Dichtel auf die Bataillone seiner Division vor Diedorf zurück, Hauptmann König vertheidigte mit seiner Compagnie heldenmüthig den Schloßgarten von Zelle und deckte dadurch den Abzug des genannten Bataillons, bis er, auf's Aeußerste gedrängt, sich durchschlug, hiebei aber den Heldentod fand. Sein Lieutenant Herrmann brachte die bis auf 19 Mann zusammengeschmolzene Compagnie zum Gros zurück. Auch ein am östlichen Hange des Schloßgartens von Zelle aufgestellter Zug der 12-Pfünder-Batterie mit einer Abtheilung Cavallerie wurden durch das feindliche Feuer hart mitgenommen und mußten ebenfalls ihre Stellung aufgeben.

Gleichzeitig zog sich eine feindliche Colonne von Dermbach her, sowohl auf der Straße, als längs der östlichen Höhen gegen Neidhartshausen herab und eröffnete hier ein heftiges Feuergefecht. In Neidhartshausen kommandirte Major v. Göritz das 1. Jäger-Bataillon und eine Compagnie des 6. Regiments unter Führung des Hauptmanns Ebner von Eschenbach. Das Bataillon that dem aus Dermbach von den östlichen Höhen anrückenden Feinde bedeutenden Abbruch und zog sich dann am gleichen Höhenrande hin, vom Feinde gefolgt, der nun in einer langgedehnten Tirailleurkette das jenseits der Fulda stehende 1. Bataillon des 14. Inf.-Reg. beschoß, welches nach hartnäckigem Widerstand sich zurückzog. Bis jetzt hatten die Preußen über die überall zu schwachen Bayern gesiegt, als aber diese mit stärkerer Macht anrückten, wendete sich Mittags das Kriegsglück und sowohl in Diedorf, als Roßdorf behaupteten sie zuletzt das Feld. Die 5. Brigade erhielt den Auftrag, von ihrem Aufstellungsplatze, westlich von Fischbach, vorwärts nach Diedorf zu rücken und auf dem aufsteigenden Terrain links

außerhalb dieses Ortes Position zu nehmen, 2 Bataillone in Diedorf selbst belassend. Der Feind hatte inzwischen Zelle besetzt und begann ein heftiges Artillerie- und Kleingewehrfeuer, welches bis 12 Uhr Mittags dauerte.

Die feindliche Umgehungs-Colonne drang inzwischen auf den östlichen Höhen bis oberhalb Fischbach vor, wo sie anfänglich zum Stehen gebracht, dann aber zum Rückzug gezwungen wurde. Die Bayern kämpften vortrefflich, die Preußen konnten trotz vieler Versuche nicht vordringen in das Defilé, das die Bayern besetzt hatten. Diedorf blieb, nach 18stündigem Kampfe, in den Händen der Bayern und die Preußen, aus fast allen Stellungen geworfen, mußten zurück. Ebenso glücklich endete es in Roßdorf, General von Falckenstein hatte zwei bayerische im Wiesenthal bivouakirende Bataillone überfallen und die erste Brigade der Division Hartmann bis Roßdorf zurückgedrängt. Die Stellung der Bayern in total verweichtem Boden war ungünstig. Die Mannschaft mußte buchstäblich im Moraste waten und ein heftiger Wind peitschte ihr den Regen in's Gesicht. Dagegen befanden sich die Preußen in vortheilhafter Aufstellung und konnten mit ihren Geschossen aller Kaliber, besonders den Kartätschengranaten einer wohl placirten Batterie die Reihen der Bayern furchtbar lichten, die nur wenige Kanonen und Anfangs nur glatte, ihnen entgegenstellen konnten, die nicht so weit reichten. Deßhalb nach mehreren Stunden heftigen Kampfes fingen die müden Bayern an zu wanken. Der tapfere General Faust, sein Ordonanzoffizier Aussin, Stabshauptmann Göbel und noch ein Infanterie-Offizier fielen fast zu gleicher Zeit, von Kugeln durchbohrt. Man hielt das Treffen schon für verloren, da traf die gezogene Batterie Königer ein und hinderte die Preußen an weiterem Vordringen.

General v. Hartmann stellte sich nun mit blanker Waffe an die Spitze eines Infanterie-Bataillons und führte es im stärksten Feuer gegen den Feind, der sich in einer Schlucht festgesetzt hatte und den heftigsten Widerstand leistete: dennoch mußte er weichen. Das muthige Beispiel des Heerführers elektrisirte sämmtliche Truppen, ein Bajonnetangriff trieb den Feind zurück, es begann ein allgemeines Vorrücken der Truppen. — Der Sieg wäre hier, wie in Diedorf, entschieden gewesen, da machte Nachmittags 3 Uhr eine entschiedene Ordre von höherer Stelle dem Treffen ein Ende. Gott weiß, warum. Ein offiziöser Apologet schreibt, man habe eine heranziehende Uebermacht gefürchtet und deßhalb beschlossen, sich mit dem 8. Armee-Corps in mehr südlicher Richtung zu vereinigen, obgleich die Truppen ihre Stellungen mit so großer Bravour be-

hauptet hatten. Man fürchtete Uebermacht und hatte doch kaum die Hälfte der bayerischen Truppen im Gefechte gehabt und so äußerst wenig Artillerie benützt! Und warum zog man sich gleich so weit auf Neustadt zurück, warum nicht wenigstens auf Brückenau zu, da Prinz Alexander mit der hessendarmstädtischen Division in der Nacht vom 5. zum 6. Juni $1^1/_2$ Meilen von Fulda gelagert war, die andern Bundestruppen, wie die Würtemberger, auch nicht entfernt standen? Warum soweit als möglich auseinandergehen, statt zu gleicher Zeit den Feind in die Mitte zu nehmen und von seiner Operationsbasis abschneiden? Prinz Alexander, der die Vereinigung suchte, der selbst einen Würtemberger Ordonanz-Offizier nach Kaltenordheim gesandt hatte, welcher das Gefecht dort mit ansah und zurückreiste, hätte sicher sich nicht geweigert, einem dahin zielenden Befehle Folge zu leisten.

Der Augenblick war nicht ungünstig. Das damals noch kleine Armee-Corps Falckenstein's war (wie preußische Blätter selbst bekennen) übel zugerichtet worden, er war beinahe geschlagen, halb im Rückzuge begriffen. Das beweist schon die Stellung, die er nach dem Kampfe nahm, nicht vorwärts, sondern rückwärts seiner früheren Stellung auf Oechsen zu. Das Corps Manteuffel, die Division Beyer wurden zum Schutze herbeigezogen. Die Verwunderung der Preußen wird nicht gering gewesen sein, als sie bei Tagesanbruch fanden, daß der Feind südwärts gezogen sei. Nun konnte die Division Beyer am 6. Juli in Fulda einziehen. Die Preußen hatten sich weniger zwischen das 7. und 8. Armee-Corps geschoben, als sich dieses selbst trennte, Prinz Karl zog sich nach Neustadt, Prinz Alexander nach Gießen zurück. So endete der Feldzug in Thüringen. Es war bayerischerseits ein planloses Hin- und Hergefackel, Divisionen kämpften, ohne daß eine von der andern etwas wußte, viele einzelne Heldenthaten geschahen, die aber bei der allgemeinen Planlosigkeit, bei dem Mangel an Ernst, in die Offensive überzugehen, fruchtlos waren. Der Soldat aber, dem mitten im Vorrücken Retraite geblasen wurde, der den Feind so geschont sah, schrie über Verrath und verlor alles Vertrauen zu seinen Heerführern. Die Verluste dieser Schlachten waren auf beiden Seiten groß. Die Preußen hatten in Salzungen nach ihrer eigenen Angabe 500 Verwundete liegen, in Dermbach 260, namentlich litt die Brigade Wrangel, die u. A. den Oberstlieutenant v. Gontard und Major Rüstow verlor. Auch Bayern hatte schmerzliche Verluste zu beklagen.

Siebentes Capitel.

Fürst Taxis und die bayerische Reserve-Cavallerie.

Die Kämpfe in Thüringen hatten, wenn sie auch keine übergroße Fähigkeit der bayerischen Armeeleitung bewiesen, doch wenigstens die große Tapferkeit und Aufopferung der Truppen in ein helles Licht gestellt und brachten deßhalb Bayern keine Schande. Nun kam aber ein Ereigniß, welches ihm wirklich Schmach brachte: als Ausreißer aller Reitergattungen, meist ohne Waffen, voll blasser Furcht zwanzig, ja dreißig Stunden ohne anzuhalten durch ganz Unterfranken zur Rettung ihres Lebens galoppirten, als ob das wilde Heer hinter ihnen sei, (nach der Aussage eines Engländers, der die Ausreißer in Kissingen sah,) der schmachvollste Anblick! Durch ihre Erzählungen über Verrath, Aufreiben der ganzen Cavallerie, über das Nahen der Preußen, brachten sie Unruhe und Aufregung in die ganze Provinz und von mehreren Orten berichteten deßhalb die Behörden, daß Preußen im Anzuge seien, während diese noch nicht in Fulda sich befanden. Nun entstanden auch noch andere Mythen von der Gefangennahme des Hauptquartiers u. s. w., die vollends demoralisirend wirkten. Fragt man nun, was einen Theil der allerdings jungen, noch nie im Feuer gewesenen, aber (wie sich später erwies) sonst nicht muthlosen Truppen in solche Angst trieb, so ist die Antwort: die vollständige Kopflosigkeit, man darf sagen der höhere Blödsinn ihres Commandanten. Besehen wir uns dieses Prachtexemplar eines Feldherrn, der allerdings bald darauf zur Disposition gestellt wurde, etwas näher.

Fürst Taxis, obschon jetzt ein hinfälliger Greis von einigen siebzig Jahren, ist noch der Repräsentant des rohen Adelstolzes, der Gewaltherrschaft, der Verachtung alles Bürgerthums. In Würzburg, wo er im Jahre 1848 hauste und seine Chevauxlegers sich die gröbsten Excesse gegen Bürger, Studenten und namentlich Literaten erlauben durften (sie zerstörten Eigenthum, mißhandelten Civilisten und zwangen die Studenten zum Auszug nach Wertheim), hieß man ihn nur den Windischgrätz, und wirklich fing bei ihm auch der Mensch beim Baron an. Er hatte aber auch allen Grund, seinen Ahnen zu danken; denn durch sie allein war er schon in der Wiege

Oberst. Weil einer seiner Vorfahrer einmal ein Reiter-Regiment gegründet, durfte immer einer der Nachkommen Regiments-Inhaber sein und unser Fürst Taxis hatte dieses Glück und bezieht nun seit 70 Jahren (auch jetzt noch neben seiner Generalsgage) die Gage als Oberstinhaber, was Summa Summarum in diesen 70 Jahren schon viele hunderttausend Gulden ausmacht. Was Fürst Taxis dafür geleistet, davon schweigt die Geschichte. Er diente eben dem Vaterlande mit seinem H...., mit seinem Kopfe konnte er ihm nicht dienen. Trotzdem war er Referent über Militärangelegenheiten in der Reichsrathkammer, wo er redlich das Seinige dazu beitrug, alle nützlichen Neuerungen im Militärwesen fern und ächt österreichisch alles beim „Alten“ zu lassen. Nichts desto weniger wurde doch ein heilloses Geld in neuen Knöpfen und Litzen vergeudet oder in Bildung von Uhlanenregimentern, welche die übrige Armee wegen ihrer lächerlich-unpraktischen Spieße nur die Nachtwächter, die Bauern die Steckenreiter heißen. Seine ersten und einzigen Lorbeern pflückte der ordengeschmückte Feldherr auf den Schlachtfeldern von Bronzell, wo ein Stiefel (leider nicht sein eigener) und ein Schimmel blieb. Keiner unter hundert „Windischgrätzen“ wäre auch so geeignet gewesen, wie Fürst Taxis, ein Volk, welches kein anderes Verbrechen gekannt hatte, als dem Rechte und seiner Verfassung treu zu bleiben, durch Strafbayern „zahm zu machen“. Nachdem er dieses Ziel erreicht und das arme Kurhessen ausgefressen, kehrte er mit neuen Ordenskreuzen in's von der Pfordten'sche Vaterland und führte seinen otium cum dignitate weiter. Dieser große General ward nun im jüngsten Kriege Befehlshaber der Reserve-Cavallerie. Cavallerie ist die in Bayern bevorzugte Waffengattung, der sich nicht nur die meisten Prinzen, sondern auch fast aller alt- und neugebackene Adel anschloß, sie drohte deßhalb den Preußen furchtbar gefährlich zu werden, als Fürst Taxis entschlossen schien, mit seinen Cürassiren und leichten Cavallerie (von denen einer der leichtesten Chevauxlegers, der zum Spaße von den Preußen in Kissingen gewogen wurde, 240 Pfd. wog) einen Guerillakrieg in den Gebirgen der Rhön zu führen. Denn anders konnte man sich die Kreuz- und Querzüge, welche diese Reserve-Cavallerie ohne jede Bedeckung von Infanterie unternahm, nicht erklären. Aber bald sollte ein gut gezielter 4-Pfünderschuß der Preußen dieser Glorie ein Ende mit Schrecken bereiten; denn aus Eisenach vom 5. Juli 3 Uhr früh meldete der preußische Staatsanzeiger: „die Division v. Beyer hat heute bei Hünfeld ohne eigenen Verlust bayerische Cavallerie und Artillerie durch einen gut treffenden Vierpfünderschuß verjagt.“ Die Sache verhielt sich so: Am 3. Juli Morgens erschie-

nen die bayer. Cürassier-Regimenter Nr. 1 und 2 und Artillerie vom 3. Regiment in der Stadt Fulda. Das 3. Cürassier-Regiment lag in der Umgegend. Nachts gegen 12 Uhr wurden die Truppen allarmirt und marschirten auf der nach Eisenach führenden Straße aus, zugleich zogen Uhlanen ein, von der Rhön herkommend, die ebenfalls schon in der Frühe wieder Fulda verließen. Von Infanterie war kein Mann zu sehen, auch wußten die Truppen selbst nicht einmal, wo sie stehen sollte. Am 4. Juli, Morgens 6 Uhr, rückte das 1. Cürassier-Regiment (das als schwere Cavallerie den Vortrab bildete, während doch leichte Cavallerie auch da war!) über Hünfeld auf der Straße nach Rasdorf vor, wo seit mehreren Tagen Preußen lagen, wie in Fulda längst Jedermann bekannt war. Zum Ueberfluß wurden sie auch noch von den Bauern gewarnt, die den Wald für unsicher erklärten. Trotzdem wurde weiteres Vorrücken befohlen, bis man in's Feuer der preußischen Artillerie gelangt war, ohne daß diese, die im Walde und versteckt aufgestellt war, etwas zu befürchten hatte. Denn dicht vor Rasdorf wird die Straße im Halbkreise von drei nicht unbedeutenden Höhen beherrscht (die bedeutendste, der Stallberg, erhebt sich an 800 Fuß über die nächsten Ortschaften), und das Terrain ist außerordentlich coupirt und reich an Wäldern, die so dicht, wie Mauern. Die schwere Cavallerie konnte auch gar nichts dort wirken, trotzdem mußten sie in geschlossenen Colonnen (so daß 12 Schritte rechts und links neben dem Wege die Saat niedergetreten war) gegen das Defilé oder den langen Damm über das sogenannte Quermoor anrücken, ja nach dem ersten Schusse der Preußen sollten die Cürassiere sogar zum Attakiren vorgehen.

Wäre es den Befehlen des überaus muthigen Generals von Taxis, der sicher saß und sich sicher wußte, nachgegangen, so wäre kein Mann davon gekommen. So aber zogen sich die Cürassiere, nachdem schon der erste Schuß der Preußen eines der paar bayerischen Geschütze demontirt und verhältnißmäßig große Verheerungen angerichtet hatte, eilig zurück. Zum Glücke fiel von Seite der preußischen Infanterie gar kein Schuß, ein Bataillon derselben stand nämlich so im Walde aufgestellt, daß es nicht feuern konnte, ohne die eigenen Leute zu treffen, deßhalb war der materielle Verlust der Bayern (etwa 28 Mann) nicht so groß. Um so größer aber war die moralische Niederlage. Eine solche Panik entstand, daß die gesammte Cavallerie von Quermoor bis Fulda ununterbrochen zurückritt, eine Strecke von fast 4 Stunden. Um 9 Uhr früh waren sie schon wieder zurück, beschmutzt, zerfetzt, in einem schrecklichen Zustande. Die Pferde waren ohnehin durch die Kreuz- und Querzüge

in der Rhön ganz abgehetzt, wozu noch das unaufhörliche Regenwetter kam. Alle äußerten sich in stärksten Ausdrücken über eine solche erbärmliche Führung, wie später es auch die Preußen thaten. Der bei Quermoor schwer verwundete Lieutenant des 1. Cürassier-Regiments, von Grafenstein, äußerte wenige Stunden vor seinem Tode noch seinen Schmerz, „daß es ihm nicht vergönnt gewesen sei, für seinen König in einem rühmlichen Treffen zu sterben, sondern in Folge einer so jammervollen Affaire. Alles hatte jetzt den Kopf verloren. Um 4 Uhr Abends schien eine Vorwärtsbewegung vor sich gehen zu sollen, Artillerie und Cürassiere zogen durch das (nach Norden führende) Paulusthor, nach fünf Minuten kam aber bereits die Artillerie in einem solchen wahnsinnigen Galopp zurück, daß man glaubte, die Geschütze müßten an den Alleebäumen zerschellen, die vom Thor bis zum Schlosse führen. Um 5 Uhr Abends begann nun der Ausmarsch aller in und um Fulda liegender Cavallerie wirklich, auch die 4 brillanten Equipagen des Fürsten Taxis (nebst Küchenwagen und Köchin im Cabriolet) setzten sich in Bewegung — um einer verstärkten Blamage, einer vergrößerten Auflage von Quermoor entgegenzufahren. Bei der Rathlosigkeit des Commandanten, seiner Unkenntniß von der Stellung des Feindes und der eigenen Truppen, der Verachtung, welche die Mannschaft gegen seine thörichten Befehle hatte, der Furcht, daß sie von ihm wieder ohne alle Infanterie zur Schlachtbank geführt würden, konnte es nicht anders sein. Als die Truppen in der Nacht vom 4. auf den 5. Juli bei Gersfeld in der Rhön durch eine Schlucht marschirten, ergriff sie eine Panik in verstärktem Maße. Entweder hielten sie ihre eigenen Uhlanen, auf die sie stießen, für Feinde, oder verleiteten sie zufällig losgegangene oder von Wildschützen abgefeuerte Schüsse zu dem Glauben, der Wald sei voller Preußen, kurz sie ergriffen die Flucht, überritten und beschädigten sich selbst und rasten in alle Weltgegenden. Ein vom bayerischen Hauptquartier zurückkehrender Würtemberger Ordonnanzoffizier sah Uhlanen, Chevaurlegers und Cürassiere in ihren weißen Mänteln bei Mondenschein an sich vorübersausen, wie Gestalten aus der Unterwelt. Keine Ermuthigung, kein Zureden, keine Vernunftgründe, kein Schimpfwort konnte sie aufhalten. Sie flohen wie Furien und Gespenster, ohne anzuhalten ritten Viele bis Würzburg, Einzelne selbst bis Uffenheim, ja in den Spessart. In Münnerstadt, Kissingen, Volkach, kurz in ganz Unterfranken erfüllten sie die Bevölkerung mit Schrecken. Ueberall sahen sie Spione, auch in dem Tenoristen Niemann in Kissingen, den sie übel mitgespielt hätten, wenn der Ruf: „Die Preußen kommen“ sie nicht verjagt hätte.

Die meisten ihrer Pferde hatten sie ruinirt, aber sie wurden trotzdem vor kein Kriegsgericht gestellt: die Thorheit ihres Commandanten, die Mitschuld mancher Offiziere, ja eines Prinzen in Bayern war ihr Glück. Uebrigens waren nicht alle sechs Regimenter derart ausgerissen, sondern nur ein Theil, das Gros hatte sich schon am andern Morgen wieder gesammelt, so daß man schon um 6 Uhr den Paß bei Döllbach besetzen und Mittags 11 Uhr eine geordnete Colonne der Cürassierregimenter mit der zugetheilten Batterie den Marsch nach Hammelburg antreten konnte, wo sich dann auch die Ausreißer wieder sammelten. Dort hielt sich Fürst Taxis für so sicher, daß er es nicht glauben wollte, als man ihm bei einem seiner copiosen Gelage die Nachricht brachte, daß Preußen in Neuwirthshaus gesehen worden seien und auf Hammelburg anrückten. Er ließ noch Vorräthe von Hafer in der Stadt aufspeichern, jedenfalls für die Preußen, die wenige Stunden darauf wirklich da waren. Die dort befindliche zahlreiche Cavallerie wurde so aufgestellt, daß sie beschossen werden mußte, ohne das Geringste wirken zu können, ja so, daß sie die bayerische Infanterie nur hinderte und sogar überritt. Fürst Taxis hielt es auch für's Beste, sich mit seiner Reserve-Cavallerie nach Würzburg zu begeben, hielt sich aber auf dem rechten Mainufer noch nicht sicher genug, sondern verfügte sich schon andern Tages auf's linke und fing zu seiner Sicherheit einen Krieg gegen alle Brücken und Fähren an, die er zerstören und versenken ließ, wo er nur immer konnte. Da aber mittlerweile die Preußen durch den Spessart nach Frankfurt und nicht, wie das Hauptquartier erwartet hatte, nach dem verschanzten Kitzingen gezogen waren, konnte man auf den allerdings etwas mageren Lorbeern so lange ausruhen, bis die Versetzung in Disponiblität eintraf.

Diese Scharte hat später die Reserve-Cavallerie wieder etwas ausgewetzt, als sie unter besserer Führung und auf besserem Terrain, auf der Hettstadter Höhe, sich mit großer Bravour gegen preußische Dragoner und Husaren schlug, die freilich in Minderzahl waren, und sie in die Flucht trieb, aber dennoch hat sich die Ansicht bei der ganzen Bevölkerung Bayerns durch den letzten Feldzug festgestellt, daß eine Reform bei der Cavallerie eintreten muß. Vor der Formation vom Dezember 1863 hatte Bayern 6 Chevaurlegers- und 2 Cürassier-Regimenter; jetzt zählt es 3 Cürassier-Regimenter, 3 Uhlanen- und 6 Chevaurlegers-Regimenter. Warum vermehrte man gerade die kostspieligste, schwerfälligste Reitergattung, da doch die Aufgaben der Cavallerie in der Jetztzeit nur durch Leichtigkeit, Beweglichkeit und militärischen Scharfblick gelöst werden kön-

nen, stählerne Helme und Cürasse nichts dabei zu schaffen haben? Diese Rücksicht auf Panzerreiter in blinkenden Helmen und wallenden weißen Mänteln entspricht der Vorliebe für's Mittelalter am Hofe und unter dem Adel. Halte man sich immerhin Hatschiere zum Spiel, aber nicht drei Regimenter Panzerreiter, die im Krieg wenig leisten können und enorm viel kosten. Auch Lanzen sind nur in den Händen des vollendeten Reiters eine Waffe, für den minder Gewandten eine lästige Bürde. Weil Oesterreich sie hatte, wollte man sie auch. Bilde man nur Chevauxlegers, aber wirklich leichte Reiterei aus. Man braucht auch nicht so viel Cavallerie, als wie bisher, die Hälfte würde für ein Armee-Corps von 50,000 Mann vollkommen genügen. Eine zahlreiche Cavallerie ist für ein Heer in der Regel ein unnützer Luxusartikel, welcher oft zum Hemmniß wird, wie sich auch in diesem Kriege bewiesen hat.

Achtes Capitel.

Die Kämpfe an der Saale bei Kissingen und Hammelburg.

Das bayerische Hauptquartier hatte sich weit hinter der Rhön gemüthlich auf Mellrichstadt und Neustadt zurückgezogen und sich den gewohnten Diner's und Souper's mit ungeschwächter Kraft gewidmet. Bei solcher Beschäftigung hatte es natürlich keine Zeit, für die Besetzung der Engpässe der westlichen Rhön bei Brückenau zu sorgen, die dem Feinde offen lagen. General von Falckenstein hatte inzwischen einen Flankenmarsch auf Fulda ausgeführt und sich dadurch mit der Division Beyer vereinigt. Von dort aus marschirte er zwei Tage später, nicht wie das bayerische Hauptquartier vielleicht vermuthete, nach Gelnhausen, sondern im Gegentheil auf's bayerische Hauptquartier selbst los. Am 8. Juli Abends sprengten einige Cürassiere auf der Rhönstraße nach Neustadt hinein und meldeten dort, daß sich Preußen im Sinnthale gezeigt hätten. Man schenkte ihnen kaum Glauben und that nichts, um einmal am rechten Orte Widerstand zu leisten Fürst Taxis in Hammelburg, dem dieselbe Meldung Sonntags den 8., Abends, wurde, wollte erst den Boten ob „seiner Lügen" in's Gefängniß werfen lassen. Doch wurden einige Bataillone Infanterie von Kissingen und Neustadt

herbeigezogen und am 9. auf der Straße nach Brückenau vorgeschoben. Von dort her vernahm man am 10., Mittags, als eben bayerische Infanterie zur Menage gegangen, das Feuern. Kurze Zeit darnach hatte sich schon die preußische Artillerie auf dem Galgenberge und Seeberge im Angesichte der Stadt festgesetzt und es begann das Kanonenfeuer, während unabsehbare Reihen preußischer Infanterie mit lautem Hurrah von den Höhen herab gegen Hammelburg rückten. Fürst Taxis hielt es für geboten, mit seiner Reiterei und mit seinem tapfern Brigadier, General Ritter v. Jenisch, sich zu entfernen, um in Arnstein und Würzburg seine Diner's fortzusetzen und ließ die verlassene Infanterie (etwas über 3000 Mann von der Division Zoller mit einer Batterie) gegen die ganze Avantgarde der vereinigten Armeecorps kämpfen. Die Preußen wunderten sich selbst, daß ihre Gegner einen so ungleichen Kampf aufgenommen und so zäh fortgesetzt hatten. Die Bayern waren ohne Oberbefehl sich selbst überlassen, sie begannen ein heftiges Kleingewehrfeuer, auch die Artillerie war nun gegenseitig in ungleichem Kampfe engagirt. Gegen 1 Uhr zündeten die von den Preußen in die Stadt geworfenen Granaten an drei verschiedenen Orten; die bayerische Infanterie, welche anfangs in der Stadt aufgestellt war, zog sich zurück. Nach 3 Uhr ließ das Feuern nach, die Bayern, der Uebermacht weichend, zogen sich außerhalb der Stadt zurück, welche sogleich von den Preußen unter General Beyer besetzt wurde, die dann zum Löschen des Brandes commandirt wurden. Die Preußen hatten nach eigenen Angaben 10,000, nach andern 20,000 Mann im Gefecht, gleichwohl hielten ihnen die höchstens 4000 Bayern, vor Allem das 1. Jäger-Bataillon (die Cavallerie war nicht betheiligt und verlor nur 1 Mann auf dem Rückzuge) 4 Stunden tapfer Stand, verloren auch in Folge günstigerer Stellung bedeutend weniger Mannschaft, als die Preußen; unter 100 Verwundeten im Lazarethe waren 65 Preußen. Die Schwerverwundeten mußte man des Brandes wegen vom Saalhaus in den Zwinger schaffen. Etwa 21 Häuser sind niedergebrannt, etwa 11 Häuser, viele Weinberge und Fruchtfelder beschädigt worden. Wie in Kissingen, erlaubten sich die Truppen in der Stadt, die sie als eine eroberte betrachteten, mancherlei Excesse. Von der bayerischen Artillerie fiel der wackere Oberlieutenant Tauschek vom 2. Regiment, von den Preußen wurde auch ein General verwundet.

An demselben Tage, an dem in Hammelburg gestritten wurde, tobte auch der Kampf um Kissingen. Die Einwohner dort waren schon seit mehreren Tagen durch beunruhigende Nachrichten vom Anmarsche der Preußen und ihren Requisitionen in Furcht versetzt.

Diese Furcht schienen aber viele Generalstabsoffiziere durchaus nicht zu theilen, die noch am 8., Abends, im Kurgarten promenirten, als ob der tiefste Friede herrsche. Man schob Truppen hin und her und dirigirte namentlich viele der noch am 8. in Kissingen und Umgegend einquartirten Soldaten am 9., Morgens, nach Hammelburg und Umgegend, als ob man keine Truppen sonstwo stehen hätte, und obgleich zu dieser Zeit von geflüchteten Einwohnern von Albertshausen schon die Nachricht vom Anmarsche der Preußen gebracht wurde. Man wollte es nicht glauben, hoffte auch, daß nach der Uebereinkunft zwischen Oesterreich und Preußen alle Badeorte als neutrale Plätze gelten würden. Als das Herannahen der Preußen am 9. Juli nicht mehr bezweifelt werden konnte, traf man in Eile die nöthigsten Vorbereitungen. Der hölzerne Steg über die Saale am Schweizerhause, der eiserne hinter den Arkaden, sowie der oberhalb der Lindesmühle wurden abgebrochen, von den letzteren jedoch die Stützbalken gelassen, auf denen später die Preußen den ersten Uebergang über die Saale bewerkstelligten; denn sie kannten die Lokalitäten genau, weil manche ihrer Stabsoffiziere zu diesem Zwecke erst kürzlich als „Kurgäste" in Kissingen geweilt. Die steinerne Brücke wurde so gut als möglich in Eile verbarrikadirt und diesseits der Saale mit zwei 12=Pfündern besetzt. Im Ganzen standen in Kissingen und Umgegend nur vier bayerische Bataillone, das 1. Bat. vom 11., das 1. Bat. vom 12., das 1. Bat. vom 15. Regimente und das 7. Jäger=Bataillon nebst etwa 12 Geschützen unter General Ribaupierre. Gegen diese geringe Truppenanzahl stand die Hauptmacht des Corps Manteuffel und v. Göben und die Detmolder im Kampf; denn die Gefechte in Aschach und Hausen waren nur Scheinkämpfe der Preußen, den Feind zu täuschen und in Hammelburg stritt die Division Beyer. Demnach hatten die Preußen das 11., 13., 15., 19., 25., 36., 53., 55. und 59. Infanterie=Regiment, die Lippe=Detmolder, das 8. Husaren= und 4. Cürassier=Regiment zur Verfügung, die zum großen Theil in's Gefecht kamen. Die Bayern hatten freilich sich eine sehr gute Position geschaffen, sie hatten die der Brücke zunächst gelegenen Häuser besetzt, sowie die Saalufer diesseits der Brücke und die hölzernen Verkaufsbuden rechts des Brückendamms, ferner das Hotel Sanner und noch einige Häuser an der Kurhausstraße. Die Geschütze nahmen Position auf dem sog. Schrohfelde und am Stationsberge, leider aber nicht am finstern Berg, der Bodenlaube gegenüber, von dem man die dort placirten Kanonen am Vorabende der Schlacht wieder abgefahren hatte. Eine Batterie dort hätte den Preußen nicht gestattet, sich hinter dem Altenberge zu halten, noch weniger, an dieser Stelle den

Uebergang über die Saale zu bewerkstelligen. Auch hinter dem Dorfe Hausen ward Artillerie auf eine Anhöhe gepflanzt, die Gradirhäuser und sonstige günstige Vertheidigungspunkte mit Infanterie besetzt, auch oberhalb Kissingen alle Stege und Brücken abgetragen oder verbarrikadirt. Den Oberbefehl über die Brigade führte General-lieutenant Frhr. v. Zoller. Schon früh am 10. Juli zeigten sich feindliche Husaren und bald begann es in dem Walde am Staffels, bei der Schützenhalle, gegen den Seehof, auf den Wegen gegen Klaushof sich zu regen. Beinahe gleichzeitig brachen auf der Straße von Seehof gegen Garitz Massen-Colonnen vor und wurde auf einer Anhöhe zwischen Garitz und der Schützenhalle eine Batterie aufgeführt.

Indessen hatte eine 6pfündige bayerische Batterie unter den Oberlieutenants Frhr. v. Zu-Rhein und Gößner Winkels gegenüber Posto gefaßt, von welcher der erste Schuß 5 preußische Pferde und 11 Mann tödtete und die bis gegen $^1/_2$2 Uhr ununterbrochen fortkanonirte, Munitionswägen in die Luft sprengte und 2 feindliche Kanonen demontirte, so daß sich die preußische Batterie etwas zurückziehen mußte. Ebenso tapfer hielt sich Oberlieutenant Halder mit seiner Mannschaft, die mit zwei 12-Pfündern von halb 9 bis halb 1 Uhr die steinerne Saalbrücke vertheidigten und erst in Folge des Vordringens von der Lindesmühle retiriren mußten. Aber noch im Rückzuge ließ Oberlieutenant Halder auf die in Masse nachstürmenden Feinde zweimal abfeuern und brachte ihnen bedeutende Verluste bei. Die preußischen Colonnen hatten sich indeß in der Vertiefung der Straße gegen die Saalbrücke vorgeschoben, während andere Bataillone (namentlich das Lippe-Detmold'sche, das ganze 19. (Polen) und 55. Regiment (Westphalen) hinter dem Altenberge hinzogen, einen Uebergang über die Saale suchend. Zwischen der Villa Bay und Belvedere überschritten sie die Straße, überdeckten mit Tischen und Bänken von ersterer Wirthschaft die Tragbalken des Stegs und gingen hier (halb 12 Uhr) zuerst über die Saale, wenn auch mit großem Opfer, da Büchsenkugeln und einige Kartätschen vom Stationsberge aus unter ihnen aufräumten. Wäre der finstere Berg mit einigen Kanonen besetzt gewesen, nimmer wäre der Uebergang geglückt. Die bayerische Artillerie führt im Felde 136 Geschütze. Davon kamen in Kissingen 12, in Hammelburg 5 zur Verwendung. Wo waren die andern 119 Kanonen, als man ihrer bedurfte? In Kornäckern, auf der Trimburg und in Feuerthal, bei Poppenhausen oder sonstwo. Die tapfern Artillerieoffiziere, die stundenlang feuern hörten und nicht avanciren durften, verzweifelten fast. Mit dem Uebergang der Preußen über die Saale

war das Gefecht entschieden. Die Preußen besetzten den finstern Berg und die Botenlaube und ihre Massen zogen unter lautem Schreien auf der Straße und dem Promenadenweg dem Hotel Sanner und überhaupt der Stadt zu. Sie wurden warm empfangen namentlich von Jägern des 7. Bataillons, aber aller Heldenmuth konnte nichts mehr nützen. Ein Korporal im Zimmer Nr. 11 des Hotel Sanner schoß allein 14 Preußen nieder und nahm den angebotenen Pardon nicht an. Hier fiel auch der Lippe-Detmold'-sche Major Rhodewaldt. Jeder Schritt mußte erkämpft werden, besonders am Kurgarten entspann sich noch ein hartnäckiges Gefecht und dann am Friedhofe, der von 300 Jägern des 7. Jägerbataillons besetzt war. Dreimal stürmten die Preußen ohne Erfolg und erst nach 2stündigem Kampfe konnten die Preußen durch das mittlere Thor eindringen. Die Bayern nahmen keinen Pardon, ihr Commandant, ein junger Lieutenant, und viele Tapfere zogen den Tod vor. Um 4 Uhr besetzten die Bayern, verstärkt durch 2 Bataillone, die Höhen des Stationsberges und der Winterleithe, rechts der nach Münnerstadt führenden Straße, die bayerische Artillerie faßte Posto am mittleren Sinnberge und begrüßte die auf der Straße gegen Winkels mit immer frischen Truppen vordringenden Preußen. Der kurze Weg bis Winkels (20 Minuten) wurde 2 Stunden bis 6 Uhr gegen die vierfache Uebermacht vertheidigt. Hier fiel auch der Major des 7. Jägerbataillons Graf Isenburg. Gegen 7 Uhr waren die Bayern oberhalb des Ortes Winkels vereinigt, in dessen Nähe auch der General Oskar von Zoller, dem schon 2 Pferde unter dem Leibe erschossen waren, der trotzdem in sehr kenntlicher Generalsuniform mit Federhut sich blosstellte, durch einen Granatsplitter getödtet wurde. Sein Adjutant, Hauptmann von Schlagintweit war an der Saline gefallen. Am sog. Nußgraben mußten auch noch viele Preußen, meist in Kopf und Brust geschossen, das Leben lassen. So erreichte die kleine Schaar der Bayern Nüdlingen, bis an den sog. Walzenberg von den Preußen verfolgt. Es war bereits halb 8 Uhr Abends. Nun trat ein Wendepunkt des Kampfes ein. Truppen der 1. Division (2 Bataillone vom Leibregimente) kamen herbei, warfen sich mit lautem Juchzen den anrückenden Preußen entgegen und trieben sie mit dem Bajonette von den Höhen. Eine Abtheilung Artillerie auf dem Huhn- und Walzenberge und das Feuer einer Abtheilung bereits im Gefechte gestandener Bayern, die den Stationsberg hart an Nüdlingen erstiegen, wirkten mit und das Gefecht war hartnäckiger, als zuvor. Die Bayern verfolgten sie bis dicht vor Winkels, wo die einbrechende Nacht der weiteren Verfolgung Einhalt gebot. Halb 10

Uhr erfolgte der letzte Kanonenschuß. Man sah aus diesem Gefechte, daß, wenn die wenigen Truppen (etwa 4000 Mann mit 10 Geschützen) mehr Succurs erhalten hätten, kein Preuße nach Kissingen gekommen wäre. Sie hatten dem Andringen eines wenigstens 5mal stärkeren Feindes trotz dessen schnelleren Gewehrfeuers 11 Stunden lang Widerstand geleistet, ehe er ein Terrain von 1/8 Stunde gewinnen konnte. Warum unterstützte man diese Braven nicht und vergoß nutzlos so kostbares Blut, wenn kein Ernst gemacht werden sollte. War doch die Landstraße von Münnerstadt bis zur schwarzen Pfütze (3 Stunden Wegs) mit Truppen aller Gattungen überfüllt, standen doch um letztern Punkt gegen 60 Kanonen schon seit des Morgens früh. Eine Batterie davon mit Unterstützung einiger Bataillone Infanterie hätten vom finstern Berg aus, der in einer halben Stunde zu erreichen war, den Uebergang der Preußen über die Saale unmöglich gemacht. Hätten vollends die vor Ungeduld brennenden Truppen, der auf Poppenhausen vorgeschobenen ganzen 4. Division, die 10 Stunden lang den Geschützdonner in nächster Nähe, etwa eine Stunde davon, hören mußten, vorrücken dürfen, (es waren gegen 10,000 Mann) dann wäre die Niederlage der Preußen besiegelt gewesen, und Keiner wäre an den Main, nach Frankfurt gekommen. Ungenaue oder verspätet angekommene Befehle des Hauptquartiers sollen an der Unthätigleit dieser Truppenmasse Schuld sein. Es ist aber ein alter Grundsatz, daß ein General dem Kanonendonner zu marschiren soll und ein so einflußreicher Divisionsgeneral, wie von Hartmann, hätte es auch ohne Befehl, wie bei Magenta Mac Mahon wagen dürfen, vielleicht auch gewagt, wenn er überzeugt gewesen wäre, daß man Ernst machen wollte. Die Preußen äußerten, es schiene als ob man sie gutwillig nach Kissingen hätte kommen lassen wollen und der sonderbare, durch die Hammelburger Niederlage motivirte Rückzug der noch ungeschlagenen, an den Hauptstraßen auf Schweinfurt und Kissingen im Bivouak vereinigten Armee nach Schweinfurt und dann über den Main bestärkte sie in diesem Glauben. Deßhalb theilten sie auch ihre Armee und zogen ruhig durch den Sinn- und Werragrund, ließen sogar ihren ganzen in Hannover erbeuteten Train, nur von wenig Soldaten begleitet, erst Tags darauf nachkommen. In Feuerthal hätten ihn 50 Chevauxlegers wegnehmen können. Daß man sich in Schweinfurt schlagfertig aufstellte, dann Kitzingen verbarrikadirte, schien Spiegelfechterei, der Nation glauben zu machen, man sei im Ungewissen über den Zug der Preußen, während doch ein bayerischer Parlamentär in Hundsbach sie aufgesucht und jedes Kind ihre Marschrichtung wußte. Es

scheint aber, man wollte zur Rettung des 8. Armeecorps nichts thun, da auch dieses nichts gethan hatte zur Unterstützung der bayerischen Armee, während es doch schon am 9. Juli bei Orb und Lohr stand und den Preußen in Rücken oder Flanke hätte fallen können.

Das Gefecht bei Kissingen kostete schwere Opfern, besonders den Preußen. In den Lazarethen zu Kissingen und Winkels lagen 179 Bayern und 975 Preußen, deren sich Bürger und Kurgäste annahmen. Die Anzahl der Todten kennt man nicht, jedenfalls waren es mehrere Tausende. Die Bürger litten viel durch Plündern, Zerstören und sonstige Excesse der Polen und Lippe-Detmolder. Die Westphalen benahmen sich ehrenhaft. Die Presse sprach sich einstimmig empört über die bayerische Oberleitung aus. Daß das Blut hier nutzlos fließen mußte, konnte man zum Voraus wissen, wozu denn der Kampf in einer Position, die einen Kurort in die größte Gefahr brachte! Hatte man im Hauptquartiere aber nicht gewußt, da man eine Brigade den zwei Armeecorps Göben und Manteuffel gegenüberstellte, dann um so trauriger, dann sollte ein solches Hauptquartier das Kriegführen bleiben lassen! Doch lasien wir jetzt das bayerische Hauptquartier auf dem linken Mainufer und beschäftigen wir uns mit der noch traurigeren Geschichte der 8. Bundes- oder bunten Armee.

Neuntes Capitel.

Der deutsche Bund und die ersten Kämpfe des 8. Bundes-Armeecorps.

Süddeutschland hatte im ehrlichen und enthusiastischen Glauben, sein Schmerzenskind Schleswig-Holstein zu befreien und Deutschland von der Bismarck-preußischen Gefahr zu erlösen, den Kampf gegen Preußen aufgenommen. Kein Opfer an Gut und Blut war ihm zu groß gewesen, die bundestreuen Regierungen konnten alles erlangen. Aber dem bevorstehenden Kampfe klebte von vornherein der heillose Widerspruch an, daß die rostige, wurmstichige, faule Ma-

schinerie des alten Bundestags (wie schon 1864) den Krieg ausfechten sollte, für den alle Leidenschaften des Volkes aufgerüttelt, alle Kraft hätte aufgeboten werden müssen. Die ganze Wucht alter politischer Uebelstände und hülfloser Militärinstitutionen, aus denen sich Preußen losgeschält, erdrückte die bundestreuen Staaten. Nicht das Volk führte den Krieg, sondern die reaktionären Minister von der Pfordten, Dalwigk, Varnbühler, die zufällig in der schleswig-holsteinischen Frage mit den Strebungen der Massen harmonirten, behielten vollständig die Leitung der Dinge in den Händen. Solche Leute konnten und wollten keine Volkskraft brauchen, das ganze reaktionäre System blieb bestehen. Alles, was die liberalen Parteien in Bayern, Württemberg und Hessen-Darmstadt in den kritischen Tagen, die dem deutschen Kriege unmittelbar vorangingen, als Aequivalent für Bewilligung bedeutender Geldmittel erreichten, waren wohlfeile Verheißungen und Wechsel auf die Zukunft; jeder sofortigen wirksamen Concession wurde aus dem Wege gegangen. In Bayern war der junge König liberaler und scharfsichtiger als der Minister, aber von der Pfordten legte den freisinnigeren Neigungen des jungen Fürsten im Verein mit einer ihm willigen Kammermajorität einen Hemmschuh an, in Württemberg verfügte Varnbühler unumschränkt, Herr von Dalwigk fand sich ab mit dem Versprechen eines Parlaments und selbst das badische Ministerium nahm in dieser Gesellschaft eine reaktionärere Färbung an, statt einer radicaleren, wie man hätte erwarten sollen. Die dringendsten Forderungen der süddeutschen Liberalen: die schleunige Berufung eines Parlaments und allgemeine Volksbewaffnung blieben unerfüllte Wünsche. Die Folge war, daß der Zerfahrenheit der Regierungen kein Halt durch's Volk geschaffen wurde, daß der größere Theil der Volkskraft unbenützt blieb, so daß Süddeutschland höchstens 6 Jahrgänge seiner männlichen Bevölkerung im Kampfe hatte, während Preußen durch seine Landwehr über seine ganze Kraft (fast 20 Jahrgänge) verfügte. Da konnte das Resultat nicht zweifelhaft sein.

Der alte Bundestag arbeitete auch unter dem Donner des Bürgerkrieges nach seiner bisherigen Schablone. Er hielt mehr Sitzungen, als sonst, er protokollirte den Austritt der Gesandten abtrünniger Regierungen, er ließ die schwarz-roth-goldene Fahne auf sein Palais in der Eschenheimergasse aufstecken, er gab schließlich Fersengeld nach Augsburg, als das Gewitter näher zog; das waren die einzigen nennenswerthen Spuren seiner Thätigkeit.

Was aber am meisten und am ersten in die Augen springen mußte, war das Ungeschick, die Trägheit, die Verwirrung in mili-

tärischen Dingen. Der ganze Feldzug der Prinzen Karl und Alexander war nichts als der Bundestag, in's Militärische übersetzt. Dasselbe Zaudern, Protestiren, Retiriren, dieselben Ferien in den Hauptquartieren! Ueberall ähnliche militärische Zustände, wie die, welche die Katastrophe in Hannover herbeigeführt hatten! Die Armeen waren blos das Spielzeug hochfahrender Souveräne und die Polizeitruppe reaktionärer Regierungen gewesen und man verstand sie nun nicht zu gebrauchen, wo sich's um ernsten Angriff und Vertheidigung handelte. Die an sich trefflichen Bestandtheile des Bundesheeres bildeten in ihrer Zusammensetzung eine nahezu hülflose Maschine, besonders das 8. Armee-Corps konnte von technischem Standpunkte aus nicht als ein zur Kriegführung in jetziger Zeit qualifizirtes Instrument bezeichnet werden. Selbstständigkeit, Geist und Genie im Militär hatte man nicht aufkommen lassen, jetzt zeigten die Kamaschenknöpfe, daß Kopf und Herz ihnen fehlte. Während die Zeitungen von den wunderbaren Kreuz- und Quermärschen aller Bundestruppen erzählten, hatte das mächtige Bayern keine 10,000 Mann disponibel, um durch das Werra-Thal hindurch den bedrängten Hannoveranern die Hand zu reichen und die paar tausend Preußen, die damals dazwischen standen, zu vertreiben; nein, der halbinvalide Prinz, der an der Spitze der bayerischen Armee stand, brauchte so lange Zeit, sich zu dieser Hülfeleistung zu entschließen, bis sie durch die Capitulation der Hannoveraner gegenstandslos wurde. In der Festung Mainz herrschte eine so kolossale Verwirrung, daß ganze Regimenter dort einmarschirten und auf eigene Faust Quartier nahmen, ohne daß der Festungs-Commandant Kunde davon hatte. Oft mußten tagelang neuernannte Aerzte, Offiziere oder Feldspitäler ihre Regimenter suchen, Niemand konnte ihnen deren Standquartier sagen. Truppenkörper schlugen sich, ohne zu wissen, daß einige Stunden davon andere Corps auch im Gefechte waren, ohne mit ihnen zu cooperiren. In Würzburg mußte ein preußischer Parlamentär erst die Nachricht bringen, daß das bayerische Hauptquartier einrücke, der Commandantschaft war es etwas Neues. Nur bei den Preußen hätte man erfahren können, wo bayerische Regimenter standen. Noch bis zuletzt währte diese Kopflosigkeit; ein Uhlanenkorporal erhielt z. B. mehrere Tage nachdem Nürnberg schon von den Preußen besetzt war, die Ordre, über diese Stadt sich zu seinem Regimente zu begeben. Er wurde natürlich gefangen. Todtenscheine wurden ausgestellt über Lebende, wie z. B. über einen Math. Hüner vom 15. Inf.-Reg., der sich noch am Leben befindet. In der Verpflegung herrschte dieselbe Confusion. Oft herrschte Mangel,

während das Fleisch verscharrt werden mußte, weil es verdarb, bis es an die betreffenden Compagnien kam. Dem 8. Armee-Corps, das ganz verhungert von der Tauber an den Main kam, wurden sogar 88 Ochsen mit den Treibern gestohlen, wie in den Amtsblättern zu lesen. Der Prinz von Hessen hatte sich vergeblich bemüht, eine einheitliche Verpflegung seines Corps mit Hülfe eines Civilkommissärs in Frankfurt zu organisiren, der Wille des Generals scheiterte an den partikularistischen und bureaukratischen Traditionen der einzelnen Contingente und ihrer heterogenen Generalstäbe und Intendanturen. Angeblich wollte sich jede Division selber nach eigenem Modus verpflegen und alle litten den bittersten Hunger während der aufreibenden Märsche im Vogelsgebirg und links des Mains. Ein fester taktischer Zusammenhang zwischen den 3 Divisionen des 8. Armee-Corps bestand durchaus nicht. Das Corps hatte 24 Jahre lang keine vereinigte Uebung mehr gemacht und war im Commando, in der Uniform, Ausrüstung und Organisation ganz verschieden. Die kurhessischen Husaren waren in der Uniformirung (selbst der Schabrake) den Preußen so ähnlich, daß die Oesterreicher bei Aschaffenburg auf sie schossen. Es bestand keine Kaliber-Einheit der Handwaffen, die vier Feldbatterien der 3. Division waren nach vier verschiedenen Systemen ausgerüstet. Der Corpsverband war ein rein theoretischer, demnach konnten auch bei keinem Gefechte die Divisionen des 8. Armee-Corps unter sich oder das 8. Corps mit dem 7. als Glieder einer und derselben Armee zu regelrechtem Zusammenwirken gelangen. Es gab nichts als isolirte, wenn auch ehrenvolle Kämpfe, nirgends konnte die überlegene Gesammtkraft der Heere sich wirklich geltend machen. Daß man auf Grund des bestehenden Bundeskriegswesens keinen energischen Krieg führen könne, hatte übrigens nicht nur Preußen, sondern fast Jedermann schon vorher gewußt, die bundestreuen Staaten hatten vor 7 Jahren (Dez. 1859) es offiziell am Bunde erklärt. Aber über Art und Umfang der Reform bekämpften sich die Ansichten zwei Jahre lang erfolglos, bis das „schätzbare Material“ in der Aktenstube vergraben und keine einzige der so dringend erklärten Maßregeln wirklich in Angriff genommen wurde.

Daß die enormen Diäten der Militärberathungskommissionen am Bunde bezahlt wurden, blieb am Ende die Hauptsache. Die Minister aller Staaten konnten inzwischen nicht genug für Wehrhaftmachung verlangen und die Bundesinspektoren fanden auf dem Papier alles in schönster Ordnung. Als aber wirklich der Krieg begann, welcher Jammer! Es fehlte an Allem und welche Zeit verging, bis das 8. Armee-Corps sich nach und nach gerüstet und

gesammelt! Dann war man sich selbst über die nächsten Ziele nicht klar uud folgte mehr dem Drange ungünstiger Verhältnisse und der Gewalt des Zufalls, als einem festen Plane. Man vereinigte sich nicht zu einer Zeit, als man noch durch keinerlei feindliches Vordringen bedroht war. Man versprach in die Aktion zu treten und verlegte das Hauptquartier nach Friedberg. Man begann den unglücklichen zehntägigen Marsch (30. Juni bis 10. Juli) in den unfruchtbarsten Theil Oberhessens, um, nachdem man ganz nahe bei den Bayern stand und die feindliche Armee in der Mitte hatte, die Bayern allein zu lassen und zurückzugehen. Der Prinz Ludwig von Baden erklärte, nicht mehr mitthun zu wollen und das soll lähmend gewirkt haben. Der Herzog von Nassau rief auch seine Truppen ab, da er mit ihnen vor Allem sein Land decken wollte, die Hessen wollten vielleicht das ihrige decken u. s. w. Die Würtemberger trieben sich dann um Gelnhausen herum, wo man durchaus den Feind haben wollte, während er durch den Spessart ging. Er wagte sich verwegen zwischen zwei Heere einzuschieben, deren jedes einzelne an Zahl ihm mindestens gleich war. Die Bayern ließen den Feind ruhig durch die Defiléen des Werragrundes ziehen, hatten keine Lust oder Zeit, mit der ihnen noch dienstbaren Eisenbahn nur einige Schützen oder Kanonen nach Gemünden, Karlstadt, Lohr zu werfen, welche Punkte von der Natur wie zur Vertheidigung geschaffen sind. Trotz des Anerbietens von Forstleuten wurden keine Verhaue im Spessart angelegt, die unzugänglichen Höhen dort nicht besetzt, der Feind nicht von beiden Seiten umfaßt. Durch die blutigen und höchst kläglich disponirten Gefechte der Hessen bei Laufach und der Oesterreicher bei Aschaffenburg erkaufte man nicht das Festhalten der unteren Mainlinie mit allen daran geknüpften politischen und militärischen Lebensbedingungen, sondern nur die Freiheit, sich aus dem armen Vogelsgebirge in den armen Odenwald zurückwerfen zu dürfen mit Preisgebung von Oberhessen, Nassau, Darmstadt und Frankfurt, welches man zu schützen versprochen hatte. Dieser Rückzug verursachte durch Hitze, Ueberanstrengung, Eilmärschen von 12 Stunden und schlechte Verpflegung mehr Marode und Kranke, als ein schweres Gefecht und mehr als die Millionen an baarem Gelde und Requisitionen, welche die Preußen aus Frankfurt erpreßt, hätte auch die zäheste Vertheidigung des untern Maingebietes in dieser Hinsicht nicht gekostet. Die Kasse des 8. Armee-Corps war leer, während die Preußen die ihrigen spickten. Prinz Alexander hatte sich vergeblich bemüht, das Guthaben einer der betheiligten Regierungen bei Rothschild auf Rechnung des Corps zu erheben, es waren Zweifel und Schwierigkeiten

wegen der gemeinsamen Haftbarkeit der drei bei dem Armee-Corps engagirten Regierungen und wegen der späteren genauen Repartirung und gegenseitigen Verrechnung dieses Vorschusses entstanden. Die Preußen verstanden besser, Rothschild von seinen Zweifeln und seinem Gelde zu helfen! Zum Ueberfluß ließ das 8. Armee-Corps auch noch in Frankfurt und Darmstadt bei seinem fluchtartigen Abzug am 15. Juli die werthvollsten Vorräthe an Weißzeug, Schuhen, Montirung, Feldrequisiten, Bettwerk zurück, die sie so nöthig gehabt hätten.

Doch wollen wir noch die Gefechte bei Laufach und Aschaffenburg beschreiben, die dem Rückzuge vorangingen. Noch am 13. war das Commando der 8. Bundesarmee unentschlossen, ob Frankfurt vertheidigt werden sollte. Die Truppen des 8. Armee-Corps befanden sich in einer unbegreiflich zersplitterten und ausgedehnten Aufstellung. Man hatte nur geringe Streitkräfte auf der Aschaffenburg-Lohrer Linie langsam vorgeschoben, statt auf alle Fälle östlich von Aschaffenburg eine größere und besser kombinirte Truppenmasse zur Disposition zu halten, um dem im eigenen Centrum vordringenden Gegner (also zunächst der bei Hain aus den Defiléen des Spessarts debouchirenden Brigade Wrangel) energisch entgegenzutreten und Aschaffenburg wenigstens am 14. noch zu halten. Die hessische Division, die dem Feind in Eile bei Fronhofen entgegengeworfen wurde, brachte von ihren 4 Feldbatterien nur eine dort in's Feuer; auch ihre Cavallerie (abgesehen von einer oder zwei Schwadronen) gelangte nicht zum Eingreifen. Die beiden Infanterie-Brigaden aber wurden in Hast (ganz oder fast ganz ohne Verpflegung) herangezogen und successive, nicht im organischen Zusammenhang in's Feuer geführt. Ein Obercommando war nicht da, jeder Brigade-Commandeur agirte für sich und führte seine Abtheilung successive möglich direkt gegen den Feind und zwar mit hoher Bravour. Was half aber eine solche Offensive, da alle Vortheile der Disposition, der Führung und des Terrains auf preußischer Seite waren? Diese errangen den Erfolg spielend trotz ihrer Ermüdung und ohne nennenswerthe Verluste. Beim ersten Angriff von 2 Bataillonen der ersten hessischen Brigade längs des Eisenbahndammes gegen Hain fand die Tête der preußischen Infanterie-Colonne (das Füsilierbataillon des 55. Regiments) noch Zeit, sich vor dem Defilé bei Hain in günstiger Stellung zu entwickeln und durch das Feuer ihrer Zündnadelgewehre den ersten Angriff abzuschlagen. Als die zweite hessische Brigade ankam, waren alle guten Positionen einschließlich des in der Front liegenden Dorfes Frohnhofen durch die drei Bataillone des 55. Regiments schon besetzt und

hatte man die Vertheidigung dieser Linie durch Artillerie- und Infanteriefeuer mit Benutzung aller lokalen Vortheile und Deckungen bereits so vollständig disponirt, daß all die ungestümme Tapferkeit der Hessen kein anderes Resultat haben konnte, als die bittersten Verluste, worunter ein Regiments-Commandeur, ein Major vom Generalstab (der unter den vordersten Kämpfern mit stürmender Hand in Frohnhofen eindrang) und dreißig todte oder verwundete Compagnie-Offiziere (der Militärschriftsteller Julius Königer und der Sohn des Kriegsministers Hauptmann v. Wachter befanden sich auch dabei).

Die 2. Brigade war zu rasch und sorglos ohne taktische Verbindung mit der ersten (zum Theil in Marschkolonnen mit Doppelrotten) bis dicht vor Frohnhofen auf der Straße vorgerückt, um dann im heftigen feindlichen Feuer einen Aufmarsch zu versuchen, andere Bataillone marschirten neben der Straße in geschlossenen Massen und ohne genügende Deckung durch Plänkler gleichfalls gegen Frohnhofen, bis ein heftiges Feuer aus dem Dorfe und seiner nächsten Umgebung die taktische Ordnung löste, so daß regelmäßige Bewegungen im Bataillon oder in den Compagnien wohl nicht mehr stattfinden konnten. Ein kurz vor dem Dorfe herziehender Hohlweg hemmte als unerwartetes Hinderniß den Angriff und vermehrte die Verwirrung, auch die schon sehr vorgerückte Tageszeit mag zum Rückzug der 2. Brigade beigetragen haben. Bei dem ganzen Kampfe kam es gar nicht zum Gefecht mit der blanken Waffe: die furchtbare Wirkung des Zündnadelgewehres in der Nähe zeigte sich im Niederwerfen der Reihen der successive anstürmenden Hessen, die trotzdem noch ziemlich zusammenhielten und in's Dorf vordrangen, deren Rückzug auch sich keineswegs in regellose Flucht auflöste. Der hessische Verlust mag an 500 Todten und Verwundeten (ohne die Gefangenen und Vermißten) betragen haben, der der Preußen kaum 20 Mann. Wie mochte man gegen die schnell feuernden Hinterlader anstürmen und gegen solche Positionen, da verschaffte man dem Feinde einen leichten Sieg!

Nachdem die hessische Division auf unsinnige Weise so unschädlich gemacht worden war, daß sie am folgenden Tage an der Vertheidigung Aschaffenburgs (abgesehen von dem wirksamen Eingreifen einer gezogenen Batterie) sich kaum noch betheiligen konnte, blieb diese Aufgabe der österreichischen Brigade Hahn unter Generallieutenant v. Neipperg allein überlassen, denn einige kurhessische Cavallerie, die ohne wirken zu können, sich dem Feuer aussetzte, kommt nicht in Betracht. Diese Brigade (meist Italiener) hatte mit ihren Gegnern jahrelang in derselben Kaserne zu Mainz gelebt, sie waren zum Theil unter sich befreundet und sollten jetzt sich die Hälse

abschneiden. Die einzelne Brigade war natürlich den preußischen Streitkräften nicht gewachsen, diese drangen am Morgen des 14. Juni nach blutiger, aber kurzer Gegenwehr der Oesterreicher (namentlich am Bahnhofe) in Aschaffenburg ein. Nicht das ganze italienische Regiment Wernhardt, sondern nur ein Theil desselben streckte die Waffen, die andern begaben sich in keineswegs sehr geordnetem Rückzug unter vielen Verlusten über die Brücke auf's linke Mainufer und retirirten in der Richtung auf Babenhausen und Dieburg, als ihnen der mit dem Hauptquartier und den disponibeln Truppen über Darmstadt herbeigeeilte Corps-Commandeur nicht weit vor Aschaffenburg entgegen kam. Nun blieb allerdings nur der Rückzug nach dem Odenwalde übrig, und Dank der geringen Stärke und den vorausgegangenen großen Anstrengungen der Preußen gelang es, dieses Manöver noch in genügender Ordnung und mit Heranziehung aller verzettelten Abtheilungen (z. B. der nach Nassau detachirten Nassauer) im Laufe des 15. zu Ende zu bringen.

Zehntes Capitel.

Die Fürsten und Anführer der Bundesheere.

Deutschland ist von jeher eine an Fürsten aller Art reichgesegnete Nation gewesen und ist es Gott sei Dank jetzt noch, wenn auch ein paar weniger sind, Bayern besonders hat nicht allein drei Könige, sondern auch zahlreiche Prinzen von und in Bayern. Letztere überkam anfangs ein förmliches Kriegsfieber, alle wollten zur Armee, Manche vielleicht in der Ueberzeugung, daß es nicht allzu gefährlich würde. Selbst Prinz Adalbert von Bayern, dessen Körperumfang kaum sich mit den Strapazen des Krieges vertragen hätte und der sich bisher nur den allerfriedlichsten Beschäftigungen und der Sorgfalt für seine spanische Gemahlin gewidmet hatte (aus denen ihn nur die abscheuliche Broschüre seines Adjutanten Fallot-Gemeiner auf kurze Zeit aufgestört hatte), fühlte ein ungewohntes kriegerisches Feuer in sich lodern, und verlangte zur Armee abzugehen. Glücklicherweise ließ er sich übrigens bald wieder beruhigen und zog vor, als Commandant der bayerischen Landwehr

seine Kraft dem engeren Vaterlande zu erhalten. Die übrigen Prinzen schaarten sich fast alle um den Großonkel, Onkel und Vetter Karl, selbst der einzige Bruder des Königs, der junge Prinz Otto, ein wirklich liebenswürdiger, feuriger Jüngling, der bei jeder Gelegenheit Muth zeigte und der Liebling der Armee wurde. Doch sprechen wir vor Allem vom Obercommandanten der deutschen Bundesarmeen. Prinz Carl Theodor Max August von Bayern, der zweite Sohn König Max I. und Bruder König Ludwig's I. ist am 7. Juli 1795 zu Mannheim geboren, mithin 71 Jahre alt. Schon in seinem 18. Jahre war er Generalmajor und Brigadier der Infanterie und machte an der Seite des Generals Wrede die Feldzüge gegen das bei Leipzig und dann bei Waterloo geschlagene Frankreich mit. Die Bayern hatten bekanntlich nicht viel Gelegenheit sich auszuzeichnen, die blutigste Schlacht, die sie schlugen, war die durch Wrede's Thorheiten verlorene Schlacht bei Hanau, die aber Prinz Karl nicht mitmachte. Bei dem zweiten Feldzuge nach der Rückkehr Napoleon's von Elba kam Prinz Carl als Commandant der 1. leichten Cavalleriedivision gar nicht in Aktion; denn die Preußen und Engländer hatten zuvor die Sache bei Waterloo abgemacht und unserm Prinzen blieb nichts übrig, als in Eilmärschen auf Paris nachzurücken. Nichts desto weniger muß sich doch Prinz Carl besonders ausgezeichnet haben; denn er erhielt den Max-Josephs-, den österreichischen Theresien- und den russischen St. Georgen-Orden, die man alle nur durch tapfere Heldenthaten vor dem Feinde verdient. Uebrigens fehlt es dem Prinzen Carl keineswegs an persönlichem Muth, er hat ihn auch in den Gefechten des letzten Feldzugs häufig bewährt.

Nach dem Frieden erhielt Prinz Carl das General-Commando in München und ward nach dem Tode Wrede's Feldmarschall und Generalinspector der Armee. Erbe von vielen Millionen seiner Mutter der verlebten Königin Caroline, im Besitz großer Gehalte als Feldmarschall und Comthur reicher Orden u. s. w. konnte er sich jedes Vergnügen, jeden Lebensgenuß gewähren, doch muß man zu seiner Ehre nachsagen, daß er auch sehr mildthätig war, gar manchem bedrängten Offizier seine Schulden zahlte, auch gar manchen unbemittelten Civilpersonen möglich machte, sein Bad Gereuth zu besuchen. Diesen sonst ganz achtungswerthen Fürsten erkor nun der deutsche Bund, weil er Prinz und bayerischer Prinz war, zum Obercommandanten der Bundesarmeen. Es war eine verfehlte Wahl, einen Mann von 71 Jahren zu einer Zeit an die Spitze von Armeen zu stellen, wo es galt, durch Schnelle, durch Entschlossenheit die Kraft zu verdoppeln. Gewöhnlich siegt die Armee, welche die

jüngsten Generäle hat, hier war es auch der Fall. Das Alter ist vorsichtig, sparsam, verzagt, ergreift zu gern die passivste Defensive, statt der kecken Offensive, ist dann selbst zu sehr an Bequemlichkeit, an Ruhe gewöhnt. So kam es denn, daß das Hauptquartier des Prinzen Carl 168 Pferde, 8 Chaisen mit sich führten, eigene Wägen für Silberzeug, Porzellan, Federvieh. Ja, das bayerische Hauptquartier soll nur deßhalb einige Tage später zur Armee aufgebrochen sein, weil die bestellten Leibstühle noch nicht fertig waren. Köche, Friseure und ähnliche Individuen waren in reicher Anzahl vorhanden. Fürst Taxis führte sogar nebst seinen Küchenwagen und vier brillanten Equipagen, Kammerdiener und Köchin im Cabriolet mit sich herum. Trotz der Schnelligkeit der Preußen soll der Herr Commandant der Bundesarmee vor 9 Uhr Morgens keinerlei Meldung angenommen, Offiziere nur in Galla vorgelassen haben. Gute Diners zu halten, war eine Hauptsorge des Tags. Während die Preußen das 8. Bundesarmeecorps verfolgten, wurden fünf Tage lang in der königlichen Residenz zu Würzburg splendide Essen gegeben. Fürst Taxis hielt eben auch ein Gelage in Hammelburg, als die Nachricht vom Anrücken der Preußen kam, die er natürlich, da sie störend wirkte, nicht glaubte. Das Alter und die nicht mehr gewohnten Anstrengungen wirkten so, daß königliche Hoheit und ad latus von der Tann auf der Hin- und Herreise von Würzburg nach Tauberbischofsheim zu einem Kriegsrathe mit dem 8. Armeecorps im Wagen schliefen zur Verwunderung der guten Höchberger, die meinten, die bevorstehende Verhandlung, bei der es sich um Sein oder Nichtsein Süddeutschlands handle, müßte wichtig genug sein, jeden Schlaf zu verscheuchen. Aber ein gutes Gewissen ist ein sanftes Kissen. War das hohe Alter unserer Heerführer schon kein Segen; so noch weniger die hohe Stellung derselben. Als königlicher Prinz war es mißlich, unter dem bürgerlichen Doktorssohn Benedek zu stehen, es gab Rangstreitigkeiten mit dem erst später gefürsteten Prinzen Alexander; als königlicher Prinz konnte man keinen Mahner dulden, wie General v. Zoller, und mußte ihm Arrest diktiren. Diese Strenge traf selbst Offiziere im Dienst, die so unvorsichtig waren, dem prinzlichen Wagen vorzureiten.

Dem Publikum, welches zweifelte ob ein Greis von 71 Jahren noch ein geeigneter Führer zweier Armeen sei, wurde erwiedert, daß die Seele des bayerischen Generalstabs ja Freiherr von der Tann sei, jener romantische Freischaarenführer von 1848, dem es ja gewiß nicht an Entschlossenheit und Energie fehle! Aber die Wahl v. d. Tann's zum Generalstabschef war noch unglücklicher, als die des Prinzen Carl von Bayern zum Commandanten der Armee.

von der Tann, ein Glückskind, den die Jugendfreundschaft König Max II. nach und nach alle militärischen Ehrenstellen, Orden, Titel, Aemter nnd Reichthümer in den Schoos geworfen, hatte nichts gethan, als (wie die allgemeine Zeitung sagte,) einige glückliche Sprünge mit verwegenen Freischaaren, die ohne allen Einfluß auf die Kriegsentscheidung blieben. Dann hatte er unter General Prittwitz Gelegenheit zu lernen, wie man Scheinkriege führt. Er ward auch preußischer Ordensritter und als geschmeidiger Höfling zu allerlei Hofsendungen gebraucht. 1850, als die armen Schleswig-Holsteiner, nur auf sich angewiesen, kämpften, und von Oesterreich und Bayern schon als Empörer angesehen wurden, denen von der Pfordten rieth, sich den Dänen zu unterwerfen, weil Rußland es so wolle, ging v. d, Tann zwar zum drittenmale hin, ließ aber den von ihm commandirten Flügel in der Schlacht bei Idstedt schlagen und die Dänen einen Sieg gewinnen, auf den sie nicht mehr gehofft hatten. Ueber v. d. Tann urtheilt eine competente militärische Feder (Seite 620 in „Schilderungen denkwürdiger deutscher Zustände“ 4. Aufl. Hannover) also: „Willisen, der Oberfeldherr, war durch seinen Unterchef der Armee, Oberstlieutenant Wyneken, und durch den Herrn v. d. Tann, welcher Chef des Generalstabs geworden, wozu ihm die genügende Bildung fehlte, übel berathen“. Trotzdem nahm er im letzten Kriege wieder diese wichtige Stelle an, wozu er so wenig befähigt war, angeblich auf Wunsch des Prinzen Carl. Wenn es wahr ist, was der Volksbote erzählt, daß v. d. Tann nicht einmal die nöthigen Landkarten hatte, ja sogar eine von dem Pfarrer von Aidhausen borgte dann ist alles begreiflich! v. d. Tann, der die Fehler der Hannoveraner kritisirte, hat deren mehr begangen, als diese! Er, der auch den letzten Düppelsturm der Preußen mitmachte, hätte ihre Kriegsführung, die Gewalt ihrer Waffen und Taktik kennen müssen, er, der sich beim Beginn der Verwicklungen so anti-österreichisch in München aussprach, hätte dann sich nicht hergeben sollen, den größten Alliirteneifer in Wien und Olmütz zu entwickeln und die Oesterreicher mit dem Versprechen der Bundeshülfe so lange zurückhalten sollen, bis die Preußen vollständig gerüstet an der böhmischen Grenze standen.

Alle andern Generäle der Bayern waren auch Höflinge, in den Friedensjahren emporgeschossen, meistens durch Protektion, so v. Feder, der den Pfarrer von G........n nach dem Laufe des Mains fragte. Auch die Generäle v. Stephan und v. Hartmann, deren Bravour über allen Zweifel steht, hatten keine Gelegenheit zu lernen, wie man große Massen dirigirt und der Volksbote hat nicht Unrecht, wenn er sagt, daß ganz Bayern keinen General hat, der

nur eine Division im Felde commandiren kann. v. Zoller war der fähigste und zeigte auch am meisten Ernst, den Hannoveranern Luft zu machen, was ihm einen Verweis, ja sogar Arrest vom Obercommandanten zugezogen haben soll. Er suchte den Tod und fand ihn. Andere Offiziere erschossen sich: so Oberst v. Pechmann vom 5. Chevaurlegers-Reg. in Kissingen, weil er die Schmach seiner Reiterei, die bei Hünfeld und Gersfeld von Panik ergriffen, davon geritten, weil sie sich verrathen glaubten, nicht überleben wollte. Ueber einen andern Selbstmord berichteten die Blätter Folgendes: Rittmeister Strommer vom 3. Chev.-Reg. befahl der Prinz Ludwig in Bayern (ein ganz junger General) einen dichten, von den Preußen besetzten Wald mit seiner Schwadron zu säubern. Dieser erlaubt sich ehrfurchtsvoll die Bemerkung, daß ein solcher Auftrag mit Chevaurlegers sich nicht gut ausführen lasse. Der Befehl wird aber widerholt nnd als nun Strommer mannhaft es mit seiner Pflicht als Offizier unvereinbar erklärte, seine Leute gegen alle Regel so nutzlos aufzuopfern, wurde ihm der gnädige Bescheid, daß er sein Commando niederzulegen habe, falls ihm zur Ausführung dieses Befehls der Muth fehle. Da ritt Strommer zu seinen Leuten zurück, sprach zr ihnen: „Kameraden, man hat uns befohlen, den Preußen den Wald zu nehmen, es ist mir unmöglich, euch so gewissenlos zur Schlachtbank zu führen, aber beweisen werde ich, daß ich den Tod nicht fürchte" — und erschoß sich vor der Fronte. Dieser Prinz Ludwig hatte noch zwei Brüder in der Armee. Von dem einen, Prinzen Karl Theodor, las man bald in den Zeitnngen, daß er wieder „zu Muttern" nach Possenhofen zurückgekehrt sei; der andere, der den Namen des Kriegshelden Max Emanuel führt, erwies sich keineswegs seiner Ahnen würdig, denn er war unter den Ausreißern von Hünfeld und Gersfeld, ritt auf der Flucht wie besessen mit gespannter Pistole durch Gemünden und fragte, ob dieses eine bayerische Stadt sei, schwomm dann über den Main und allarmirte noch Nachts die Festung, so Furcht hatte der zarte Jüngling vor den Preußen. In Würzburg suchte er meistens in den Conditoreien sich das Kriegsleben zu versüßen. Ihm haben übrigens die andern Ausreißer zu danken, daß ihnen, trotzdem sie hunderte von theuern Pferden zu Schanden geritten, nichts geschehen ist. Es bleibt uns jetzt nur noch übrig, vom Prinzen Luitpold und seinem Sohne zu sprechen, von denen Letzterer sogar eine Kugel erhalten hat, die also jedenfalls sich den Gefahren des Kampfes preisgegeben haben. Weiteres weiß die Geschichte aber nichts von ihnen zu erzählen, als daß sie Comthurkreuze und sonstige Orden bekommen haben.

In dem 8. Bundes- oder Bunten-Armeecorps wimmelte es,

wo möglich, noch mehr von Prinzen und von Hauptquartieren, von denen jeder Prinz eines selbstständig hatte, wie eine selbstständige Verpflegung, bei der jeder Mann, die Prinzen ausgenommen, selbstständig Hunger litt. Bis eine Meldung von einem Hauptquartier zum andern kam, waren die Preußen schon da. Von gegenseitigem Beistand war keine Rede, Niemand kümmerte sich um den andern, trotz ihrer gemeinsam schwarz-roth-goldenen Armbinde. Subordination konnte bei Prinzen ja ohnedies nicht sein. Prinz Wilhelm von Baden zum Beispiel versagte auf einmal auf eigenen Antrieb die Mitwirkung seiner Truppen und brachte dadurch die anderen in große Gefahr. Trotzdem blieb er Commandant, den Bruder des Großherzogs konnte man doch nicht vor's Kriegsgericht stellen? Die Oesterreicher, (ohnedies Italiener), blieben dem Ganzen ohnedies fremd und ihr General beklagte sich in seinem Armeebefehl bitter, daß man sie in Aschaffenburg so allein hatte kämpfen lassen. Der Obercommandant dieses bunten Armeecorps hatte eigentlich nur 12,000 Mann Hessen zu seiner Verfügung und diese standen unter einem General Perglaß, der während der letzten 50 Jahre bei der Artillerie diente, nie eine combinirte Armeedivision in's Feuer geführt hatte, dem Gefechte bei Laufach nicht einmal beiwohnte, dem man (wie Zeitungen sagten) nicht einmal bleierne Soldaten anvertrauen konnte. Alexander selbst, der aber den Beinamen seines Vetters, des Großen, schwerlich verdient, hat das große Verdienst, Schwager des Czaaren aller Reußen zu sein, trat deshalb 1840 in russischen Militärdienst und war fünf Jahre darnach schon zweiundzwanzigjähriger Generalmajor und Commandant der Cavallerie. Er soll sich im Kaukasus aber nicht besonders ausgezeichnet haben und ging in österreichische Dienste, wo er 1850 Feldmarschallieutenant ward, bei Montebello gut gefochten haben soll, in den Fürstenstand erhoben und 1863 in Disponibilität versetzt wurde. Da er großen Muth haben soll, ist die Eile, in der er und der Herzog von Nassau beim ersten Schusse auf die Festung Marienberg die Stadt verließen, nur dem Wunsche zuzuschreiben, den Chef der Armee zu erhalten. Alexander hat auf sich selbst und seine Thaten in Italien in Darmstadt eine Medaille schlagen lassen, er kann sich selbst für seine jüngsten Thaten nun aushauen lassen. Noch ist eines andern hessischen Prinzen, Namens Ludwig, zu erwähnen, der ausnahmsweise einfach als Soldat, nicht als Fürst, lebte. Auch Nassau hatte das Glück, seinen Fürsten bei sich zu haben. Trotzdem er 300,000 seiner besten Flaschenweine nebst diversem andern Gut in Sicherheit brachte, hat man nicht vernommen, daß seine Verwundeten im Hospitale zu Würzburg davon erhalten haben, die, wie die an-

dern alle, auf die Wohlthätigkeit der Privaten angewiesen sind, weil sie Glieder und Leben ihren Fürsten geopfert. Auch die Würtemberger hatten ihren Prinzen Wilhelm und ihren Kriegsminister bei sich, der am Tage vor der Schlacht von Tauberbischofsheim nichts Nothwendigeres zu thun hatte, als einen Corpsbefehl Nr. 99 zu erlassen, der noch komischer war, als jener berüchtigte, das Grüßen von Hofequipagen betreffend; nämlich jeder Offizier mußte den Namen, die Gattung seines etwa mitgeführten Hundes einreichen, damit nicht durch den Feldzug die Hundesteuer benachtheiligt sei. Als Seitenstück lief am Tage des Bombardements Würzburgs, als Alles der Entschließungen von München ängstlich harrte, eine Depesche beim Festungs-Commando ein, die vorzüglich Sorgfalt auf die königlichen Weinberge im Leisten anempfahl. Unsere Heerführer sahen sich vor Allem nach guten Hauptquartieren und nach der Speisekarte statt der Landkarte um, während ihre Truppen Tage lang bei den angestrengtesten Märschen bittern Hunger leiden mußten, wie auch die Hessen, die förmlich um Brod betteln mußten, während 88 Ochsen des Armee-Corps gestohlen wurden. „Wären nur auch die Ochsen der diversen Hauptquartiere gestohlen“ war der allgemeine Wunsch.

Einen Train führte das 8. Armee-Corps mit sich, gleich einem asiatischen Hoflager, der alle Bewegungen hemmte. Jeder Secretär hatte einen Wagen. Man war förmlicher Sclave der Bagage und die Operationen richteten sich meist dahin, den Train vor Allem in Sicherheit zu bringen. 600 bis 700 Luxuspferde hatten die anspruchsvollen Persönlichkeiten, die das 8. Hauptquartier begleiteten und die arbeitenden und kämpfenden Offiziere hinderten. Ein Corps zankte auf's andere. Aehnlich wie die Befehlshaber waren die höheren Offiziere, die Anekdoten, die über sie zirkuliren, nachzuerzählen, würde viel Zeit erfordern, wie sie nach ihrem Daumen die Entfernungen auf der Karte maßen (die Manche erst in Landstädtchen zu kaufen suchten), wie sie nichts vom Standorte ihrer eigenen Truppen wußten u. s. w. Je länger der Krieg währte, je größer wurde die Kopflosigkeit, so die nutzlos veranlaßte Metzelei des Bataillons bei Weiden, die General Fuchs auf dem Gewissen hat, ein Mann, der als Kleinigkeitskrämer und Kasernenvisitator sich bekannt gemacht hat. Ein Glück war's, daß der Krieg ein Ende nahm, man hätte sich nur immer mehr blamirt und zuletzt wäre die bayerische Armee durch lauter Retiriren ebenso entmuthigt und desorganisirt geworden, wie es das 8. Armee-Corps schon war. Die Disziplin war schon bedeutend gelockert und selbst Rache gegen unfähige Führer, die sie preisgegeben, kochte in Manchen, das letzte

Attentat gegen Fürst Taxis hat wohl diesen Grund und mancher ähnliche Anführer hätte bei einer kommenden Schlacht mehr die Kugeln der eigenen Truppen, als die des Feindes zu fürchten gehabt. Glücklicherweise ist der Friede gesichert und die hohen Offiziere werden decorirt, die nur zu tragische Comödie schloß, wie sie anfing, mit einem Essen, das Prinz Carl seinen Offizieren in Donauwörth gab. Das Hotel, wo es stattfand, heißt zum Krebs, ein bezeichnenderer Name hätte sich nicht finden lassen und hätten die Bundestagsgesandten nur auch eingeladen werden sollen.

Eilftes Capitel.

Die Kämpfe auf dem linken Mainufer.

Nachdem das Bundesheer sich jenseits des Mains zurückgezogen, hielt Niemand mehr den Marsch der Preußen nach Frankfurt auf. Am 16. Juli rückten sie mit dem Uebermuth des Siegers dort ein und dem Grafen v. Bismarck war volle Gelegenheit zur Rache am stolzen Bürgerthum und der Demokratie gegeben, die er auch auf eine Weise ausübte, die den Untergang der stolzen Stadt in Aussicht stellte. Während dessen gerirten sich die Bayern, als berührten sie die Vorgänge am Untermain so viel, als die „weit hinten in der Türkei.“ Nachdem v. Falckenstein den Prinzen Carl auf seinem bestens präparirten Schlachtfelde zu Schweinfurt ruhig allein gelassen hatte, präparirte man sich ein zweites zu Kitzingen, suchte auch mit 2 Mistwägen und 18 Mann das Städtchen Volkach gegen die herannahenden (?) Preußen zu verbarrikadiren, während doch Herr v. d. Tann mit General v. Manteuffel zwischen Kissingen und Schweinfurt zusammengestoßen war und ihm versichert haben soll, daß dessen Zug durch den Spessart unbelästigt von den Bayern bleiben würde. Nachdem man die Wälder nach Preußen durchgesucht und sonderbarerweise keine gefunden, (weil sie 40 Stunden weiter unten standen,) zog man in Würzburg ein. Dort hielt das Hauptquartier fast eine Woche lang in der k. Residenz Diners, so daß man glaubte, es käme gar nie mehr zu einem Gefechte mit den Preußen Und das wäre auch das einzig Vernünftige gewesen;

denn was wollte der Bund jetzt machen, nachdem Oesterreich vollständig geschlagen war und um Frieden nachsuchte? Jetzt war kein Resultat mehr zu erzielen; denn wenn man auch wirklich die Preußen schlug, konnten sie aus Böhmen und von überall her neue Streitkräfte beziehen; viel früher, als die Armee von Falckenstein nur aus verhältnißmäßig wenigen eilig zusammengerafften Truppen ohne viel Artillerie und Cavallerie bestand, damals als das 8. Armeecorps noch kampflustig war, hätte man sie mit Ernst vereint bekämpfen sollen, jetzt aber war jeder Tropfen Blut, den man noch vergoß, vollständig unnütz. Kurz nach der Schlacht von Königgrätz hatte der preußische Gesandte in Paris Bayern den Frieden angeboten, v. d. Pfordten war aber erst noch auf einer Waffenthat bestanden. So erzählen die Blätter; allerdings war eine Waffenthat für die bayerische Regierung in so fern nöthig, als ihre Truppen durch die erbärmliche Anführung auf dem Wege waren, vollständig demoralisirt zu werden und man Unruhen fürchten mußte, wenn z. B. die Cürassiere, ohne Gelegenheit gehabt zu haben, ihre Scharte auszuwetzen, nach München zurück müßten. Als einer Truppenabtheilung in Höchberg der Sold in neuen preußischen Thalern ausgezahlt w rd, schrien alle: „das sei das Blutgeld, um welches man sie verkauft habe, das ihnen in der Hand brenne.“ Sie behielten es um keinen Preis, gaben es entweder gleich aus oder wechselten es um. Die ganze Division Feder war bis jetzt noch nicht in's Feuer gekommen, die andern Truppen weder in Thüringen, noch an der Saale besiegt worden, man entschloß sich demnach, der militärischen Ehre zu lieb noch nicht heimzugehen, wollte vielleicht auch aus zu großer Rücksicht auf das „falsche“ Oesterreich keinen einseitigen Frieden schließen. Da aber am 22. Juli schon Waffenruhe zwischen Preußen und Oesterreich abgeschlossen war, sich Tags darauf Herr v. d. Pfordten in's preußische Hauptquartier begeben, auch General v. d. Tann in Rechtenbach eine Zusammenkunft mit einem preußischen General gehabt hatte, konnte der beginnende Kampf noch weniger ernstlich gemeint sein, als die bisherigen. „Der Erfolg mag sein, wie er will, man hat sich zurückzuziehen.“ Das war die Parole. Man ließ die Artillerie, die Schützen schießen, die Cavallerien auf einander platzen, aber zur rechten Zeit für die Preußen erfolgte stets der Rückzug der Bayern. Als die Polen bei Uettingen sich geweigert hatten, weiter zu kämpfen, als selbst die übrigen preußischen Truppen bedenklich wurden und man an Rückzug dachte, ermunterten die preußischen Generäle ihre Mannschaften, nur noch ein wenig auszuharren, sie wüßten bestimmt, das auch jetzt wie immer bisher

die Bayern retiriren würden. Und wirklich war es auch so. Mangel an Infanterie war nicht die Ursache; denn warum hat man am Tage der Schlacht von Roßbrunn ein Bataillon, welches man in einer Stunde auf den Kampfplatz hätte dirigiren können, nach der Pfalz per Eisenbahn geschickt? Man hatte nur zu viele Truppen, aber man wollte sie nicht zusammenziehen. — Der Verlauf der Vorgänge auf dem linken Mainufer ist folgender.

Das bayerische Hauptquartier, nachdem es sich zuvor in Tauberbischofsheim mit Prinzen Alexander über die Kriegsoperationen verständigt, verließ am 24. Juli Würzburg. Dieses Hauptquartier bestand aus ungefähr 500 Mann, welche allein in den 8 Tagen ihres Aufenthalts dort die ansehnliche Einquartierung von 4000 Mann repräsentirten. Die bayerische Armee war am linken Mainufer an der bayerischen Grenze bei Homburg, Marktheidenfeld und Umgegend aufgestellt und man übte bei ersterem Städtchen ein Manöver gegen einen scheinbaren Feind am selben Tage, an dem der wirkliche Feind am 23. Juli bei Hundheim die Badenser überfiel. Die Preußen waren, nachdem sie in Frankfurt von ihren Anstrengungen sich erholt, durch den Odenwald marschirt und hatten bei Miltenberg und Heubach über den Main gesetzt.

Es war zu wundern, daß die Badenser (die 2. Division des 8. Corps), die von Prinz Wilhelm commandirt waren und jeden Tag auf Waffenstillstand (den auch ihre Landtagsabgeordneten beantragt) hofften, sich überhaupt schlugen. Sie thaten es aber mit Muth. Uebrigens waren diese Kämpfe an der Tauber, wie auch die spätern am Main, meist Artillerie- und Jägergefechte. Tags darauf, am 24. Juli, hatten die Badenser noch ein Gefecht bei Werbach zu bestehen. Die Terrainverhältnisse waren nicht günstig, so daß die badische Artillerie sich zurückziehen mußte und die Felddivision das Plateau bei Ober- und Unteraltertheim mit starker Nachhut bei Steinbach einnahm. Dort wußte sie nicht, was sie thun sollte vor widersprechenden Befehlen. Als die Bayern bei Helmstadt kämpften, glaubte der Commandirende der Division deren Stellung in der Flanke bedroht und ließ sie nach Oberaltertheim zurückgehen. Dort nahm die badische Artillerie Theil am Artilleriekampfe, der sich von Gerchsheim auf die Höhe zog. Die Badenser zogen dann nach Kist und von da nach Würzburg, um bald darauf nach abgeschlossenem Frieden, vergnügt in die Heimath zurückzukehren. Ihr Verlust war sehr unbedeutend. Größere Verluste hatten die Württemberger bei Bischofsheim an der Tauber, wohin der Hauptstoß der über Amorbach angerückten Preußen gerichtet war, welche am 24. die bei Hardheim postirte hessische Infanterie zurück-

gedrängt hatten. Die Preußen zogen sich theils über die Berge, theils auf der Straße von Königheim nach Bischofsheim, wo sie von dem 3. und 8. württemb. Infanterie-Regimente und dem 2. und 3. Jägerbataillone empfangen wurden, trotz eines starken Gewehrfeuers aber in die Stadt einzogen. Ueber die Tauberbrücke wurden sie von der württemb. Infanterie zweimal zurückgeschlagen und der hartnäckige Kampf währte dort zwei Stunden. Die Preußen hatten ihre Hauptstellung eben an dieser Brücke, im Tauberbett und im Verhau der städtischen Anlagen genommen. Die Wassergräben abwärts gegen Hochhausen boten ihnen eine gedeckte Stellung. Unterdessen war es der württemb. Artillerie gelungen, die Höhen des Edelbergs, sowie des Hambergs zu erreichen, von wo aus sie auf die Tauberbrücke, die Stadt und auf die auf dem Wölfsberge aufgefahrenen preußischen Batterien ein so wohlgezieltes Feuer eröffnete, daß 2 Batterien zum Rückzuge gebracht und die Reserve-Artillerie (Oldenburger) beigezogen werden mußte. So günstig aber die Artillerie postirt war, so ungünstig war es die Infanterie, die den Zündnadelgewehren ohne Deckung preisgegeben war. Diese Stellung hätte leicht mit einer günstigeren vertauscht werden können. Gegen 6 Uhr zogen sich die Württemberger in der Richtung gegen Würzburg zurück. Die beiderseitigen Verluste waren bedeutend. Tags darauf hatten die Bundestruppen noch ein Artilleriegefecht bei Gerchsheim und Großrinderfeld, worauf sie, ohne (wie verabredet war) gemeinsam mit dem 7. Armeecorps die Offensive gegen die Preußen am 26. zu ergreifen, nach Würzburg zogen, die Bayern ihrem Schicksale überlassend, ja sie besetzten nicht einmal die Höhen in unmittelbarer Nähe der Stadt, vor Allem den Niklausberg. Mit ihrem endlosen Train drängten sie sich über die Brücke, es schwamm die Cavallerie über den Main und boten diese sonst so prächtigen, zahlreichen Truppen mit dem herrlichsten Material an Kanonen und Pferden ein hülfloses Bild des Hungers, der Uneinigkeit und Rathlosigkeit, die sich selbst gegenseitig mehr hinderten, sich mehr lästig und unangenehm wurden, als daß sie sich zu einem großen Ziele unterstützten. Die Bayern, nun die letzten auf dem Kampfplatze, waren am 25. bei Helmstadt in den Kampf gezogen worden. Durch Verrath (wie man sagte, mehr aber durch eigene Sorglosigkeit) waren ein paar Regimenter (das 6. und das Leibregiment) überfallen worden und das Gefecht stand im ersten Augenblicke nicht günstig für die Bayern. Als aber die 1. und 3. Armeedivisionen den Kampf aufgenommen hatten, gelang es schließlich (namentlich durch das wirksame Feuer von fünf gezogenen Batterien den Feind zurückzuweisen. Abends nahm die bayerische Armee eine concentrirte

Stellung bei Roßbrunn und Waldbrunn. In aller Frühe (4 Uhr) begann der Kampf wieder mit einem Angriff zu gleicher Zeit von beiden Truppenkörpern. Die in Uettingen lagernden Preußen wurden durch zugesandte bayerische Granaten erweckt, wie die bei Roßbrunn lagernden durch preußische. Während den 5 Gefechtsstunden standen der etwa 10,000 Mann starken Division Fließ und dem noch rechtzeitig in den Kampf eingreifenden stärkeren Corps Bayer zwei bayerische Divisionen (die 2. und 4. und die Reserveinfanterie-Brigade Seckendorf) gegenüber, etwa 18,000 Mann. Die beiden andern Divisionen hatte man am Abend des 25. — die eine nach Waldbrunn, die andere nach Waldbüttelbrunn — dirigirt, um die Verbindung mit dem zu Kist bivouakirenden 8. Armeekorps aufrecht zu halten und gemeinsam mit ihm des andern Morgens die Offensive zu ergreifen. Aber trotz dieser Verabredung zog sich das 8. Corps hinter den Main zurück. Man dirigirte nun aber die 1. u. 3. Divisionen doch nicht zur Verstärkung nach Roßbrunn, sondern ließ die dort stehenden Truppen wieder in der Minderzahl gegen den Feind kämpfen (der wenigstens an Infanterie überlegen war) und concentrirte sich dann auf dem Plateau zwischen Waldbüttelbrunn und den Hettstadter Höfen, um wieder — wie bei Schweinfurt — eine Schlacht zu erwarten, die aber die Preußen abermals keine Veranlassung fanden, anzunehmen, da ja doch gegen 3 Uhr Nachmittags auch alle bayerischen Truppen (angeblich das Göben'sche Corps nahe den Main-Defileen wähnend) über den Main gingen und den Zugang nach Würzburg somit den Preußen offen ließen, ja nicht einmal Vorposten auf Zell zu am 26. und 27. ausstellten, so daß die Thorwache und die Stadt zu überrumpeln gewesen wären. Die Waffenehre der bayerischen Artillerie ward übrigens bei Roßbrunn und die der Cavallerie bei den Hettstadter Höfen gewahrt.

Das Gefecht bei Uettingen war sehr blutig, die Bayern hatten sehr günstige Positionen auf den Höhen Kirchberg, Heiligenberg und Osnert. Letzterer Berg wurde nach fast fünfstündigem blutigem Kampfe vom 36. Infanterieregimente genommen, welches dabei 26 Offiziere und 650 Mann verlor (auf das 1. Bataillon kamen allein 273), und ersterer vom 2. Bataillon des 59. und 1. Bataillon des 11. Inf.-Regiments mit einem Opfer von 380 Mann. Die Bayern zogen sich hierauf (nachdem preußische Reserven, aber keine bayerischen eingetroffen waren) gegen Roßbrunn und Mädelhofen zurück, am südlichen Abhange des Osnert noch ein heftiges Gewehr- und vom Heiligenberge Artilleriefeuer abgebend. Nördlich von Roßbrunn, bei den Hettstädter Höhen, fand hierauf ein Zu-

sammenstoß der beiderseitigen Cavallerien statt, die durch eine Anhöhe sich gegenseitig verborgen, einander ziemlich nahe gekommen waren. Die Attake war eine kurze, aber um so heftigere. Die 6 Schwadronen der 5. und 6. Dragoner und 2 Schwadronen der 8. Husaren wurden mit bedeutendem Verluste durch die bayerische Reservecavallerie (1. und 2. Kürassierregiment, welchen das 3. Chevauxlegers- und 3. Uhlanenregiment folgten) geworfen. Am 27. Juli hatte sich das Hauptquartier schon nach Kitzingen zurückgezogen. Die Höhen am rechten Mainufer waren besetzt. „Die beiden Armeecorps lehnten sich an die Festung Marienberg" hieß es und damit war es klar, daß es um Würzburg zum Gefecht kommen mußte. Auch hier wäre wieder eine sehr günstige Position möglich gewesen, aber man verlegte die meisten Truppen zu weit östlich nach Rottendorf, gab die Höhen westlich von Würzburg, den überaus wichtigen Guttenberger Wald, ja selbst die begonnene künstliche Schanze wie die natürliche Schanze auf dem Nikolausberg und damit die ganze Stadt ohne weiteres preis. Vorposten hatten die Bayern links des Mains keine ausgestellt, preußische Patrouillen kamen bis vor die Stadt, (man wollte selbst in militärischen Kreisen nicht glauben, daß Preußen in Höchberg seien). Diese, als sie alles unbesetzt fanden, fuhren eine Batterie von 8 gezogenen Geschützen auf den Nikolausberg und 2 oder 2½ Batterien postirten sie am Herenbruch. Von der Festung aus ließ man ihre Batteriebauten ungestört, um 10½ Uhr waren sie damit fertig und eröffneten das Feuer. Es glückte ihnen aber diesmal nicht. Die Festung war in letzterer Zeit mit einer großen Zahl 24-Pfünder trefflich armirt worden, und an Kaliber und Treffweite den preußischen Batterien überlegen. Dann hatte der Feind die Batterien des 8. Bundesarmeecorps auf den östlichen Höhen (bei der Käsburg) nicht gewürdigt oder bemerkt, von denen namentlich die badischen so ausgezeichnet schossen, daß bald die Geschütze der Oldenburger demontirt waren und diese dem deckenden Walde zu eilten. Auf der Westseite dauerte es länger, bis die Batterien der Preußen durch die auf dem Steinberge postirten bayerischen 6-Pfündner und die 24-Pfünder der Festung zum Schweigen gebracht waren; aber bis 4 Uhr war auch hier der Angriff vollständig abgeschlagen; außer den 7 am Nikolausberg demontirten Kanonen verloren die Preußen am Herenbruch noch 9 Geschütze. Die Preußen hatten demnach einen großen Theil ihrer Artillerie verloren, sie litten auch Mangel an Munition und Lebensmittel. Aber der Erfolg der Bayern wurde nicht benützt. Aus dem bayerischen Hauptquartier kam Befehl, das Feuer einzustellen wegen einer bis zum 2. August laufenden, von

v. d. Pfordten zu Nikolsburg abgeschlossenen Waffenruhe. Die Preußen erhielten nun bald durch Convention den Einzug in die für ihre Verpflegung sehr wichtige Stadt Würzburg. Diese hatte, trotzdem auch sie etwa mit anderthalbhundert Kugeln beschossen ward, nicht viel gelitten, da man die Würzburger nur einschüchtern und dadurch auf die Uebergabe der Festung einen heilsamen Einfluß üben wollte. Der Festung wurde das Zeughaus in Brand geschossen, dagegen an den Geschützen und Werken nicht das mindeste verletzt. Der Brand hätte auch nicht diese Ausdehnung gewonnen, wenn man nicht Strohmatratzen, Zelte und andere leicht brennbare Stoffe unter das Dach gelegt hätte, während man den Civilisten streng gebot, nichts Brennbares auf dem Boden zu lassen und Wasser dahin zu schaffen! Es verbrannten werthvolle Waffen.

Das war die letzte Waffenthat in Unterfranken. Zwar schien Prinz Karl sich noch einmal schlagen zu wollen und es ward wieder ein Schlachtfeld bei Effeldorf (nach Absuchung der Wälder nach Preußen!) dazu bestimmt und präparirt, während dieser kriegerischen Vorkehrungen aber war die bayerische Armee nahe dran, eingeschlossen zu werden, da die Reservearmee unter dem Herzog von Mecklenburg inzwischen in Hof, Bayreuth und nach der Zersprengung eines unglücklichen von General v. Fuchs bei Seybottenreuth preisgegebenen Bataillons trotz aller Pfordten'schen Waffenruhe bis Nürnberg, Erlangen und so weiter maschirt war, auch dem weiteren Vordringen gegen München nichts im Wege stand, wo man schon an das Einpacken dachte. Jetzt brannte es Allen an den Fingern, auch unserem Hauptquartier, das sonst wahrscheinlich bis nach Tyrol fortretirirt und vielleicht dann dem Garibaldi, statt dem Manteuffel in die Hände gefallen wäre. Man fürchtete auch einen Einmarsch der Preußen durch den bayerischen Wald und suchte durch 30 sage dreißig Mann Reservisten die Donaubrücke in Straubing zu decken. Kurz die Confusion herrschte in den militärischen Kreisen Altbayerns noch mehr, als in denen Unterfrankens. Da ward freilich ein Friede à tout prix erwünscht und Herrn v. d. Pfordten, der ihn brachte, noch der Dank der Reichskammer votirt. Man hatte wenigstens jetzt seine Ruhe in München.

Schlußbetrachtungen.

Außer der Schmach, welche die beschriebenen Retiraden auf Bayern gehäuft, hat dieser Krieg vielen Jammer, viel Elend über

Unterfranken und Aschaffenburg gebracht. Die schönsten Städte sind beschossen worden, die herrlichen Getreidefelder, Weinberge und Wälder verheert, Bürger und Bauern durch Einquartirungen und Requisitionen an den Bettelstab gebracht, und, um das Ganze zu krönen, auch die furchtbare Geißel, die Cholera, in das sonst so glückliche Ländchen gebracht worden, wohin sie sonst nie vorgedrungen war. Tausend brave, ehrliche Herzen deckt die kühle Erde, tausende von Zähren, von Eltern und Bräuten, befeuchten die schmucklosen Grabhügel, wo der arme Soldat ruht. Hunderte liegen noch schmerzlich in den Lazarethen darnieder, oder werden als Krüppel (da leider auch kein Invalidenhaus in Bayern besteht) hülflos und von Sorgen verzehrt in die weite Welt gestoßen. Der Staat, dem sie ihr Blut geopfert, den sie nach v. d. Pfordten's Aussage gerettet, thut wenig für sie, viel aber hat schon die Privatwohlthätigkeit gethan. Allen sei brüderlicher Dank dafür. Von höchsten Stellen ist allerdings wenig eingegangen: von Sr. Maj. dem Könige von Bayern 10,000 fl. (für die Oper Lohengrin waren 80,000 fl. bestimmt, Tristan und Isolde kostete noch mehr und Wagner am meisten (250,000!), von König Ludwig I. gar nichts. Dieser Fürst, der durch die großartige Vernachlässigung des Militärs während seiner Regierung (zu Gunsten seiner Bau- und sonstigen Liebhabereien) so viel zu den geringen Erfolgen dieses Krieges beigetragen, thäte unserer Meinung nach allerdings besser daran, statt Siegeslieder für Oesterreich an die Allgemeine Zeitung zu schicken, den in der Heilung begriffenen Kriegern, die ihr Blut für seine Dynastie geopfert, an seinem Namensfeste einige Flaschen Rothwein aus dem Hofkeller von seinen eingesackten „Erübrigungen" zu zahlen. Doch mag er alles behalten! Zweierlei Gewinne hat aber jedenfalls Bayern aus diesem Kriege gezogen. Nie mehr wird es hoffentlich eine Allianz mit Oesterreich schließen, welches auch diesmal wie immer bisher Bayern verrathen, trotz besiegelter Verträge einen einseitigen Frieden geschlossen hat. „Falsch ist Haus Oesterreich", das waren die Worte des guten Königs Max auf dem Todenbette, wohin ihn wohl die Sorge um den von Oesterreich schon damals verrathenen deutschen Bund gebracht. Den zweiten Vortheil wird dieser Krieg dadurch uns verschaffen, daß Bayern die nutzlosen, von v. d. Pfordten gestützten, Großmachts- und Triasideen für immer fahren lassen wird, die ihm so theuer zu stehen kamen.

Stw.

Bundesfeldzug

Der Bundesfeldzug in Bayern im Jahre 1866

Wenigen-Jena 1866